

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

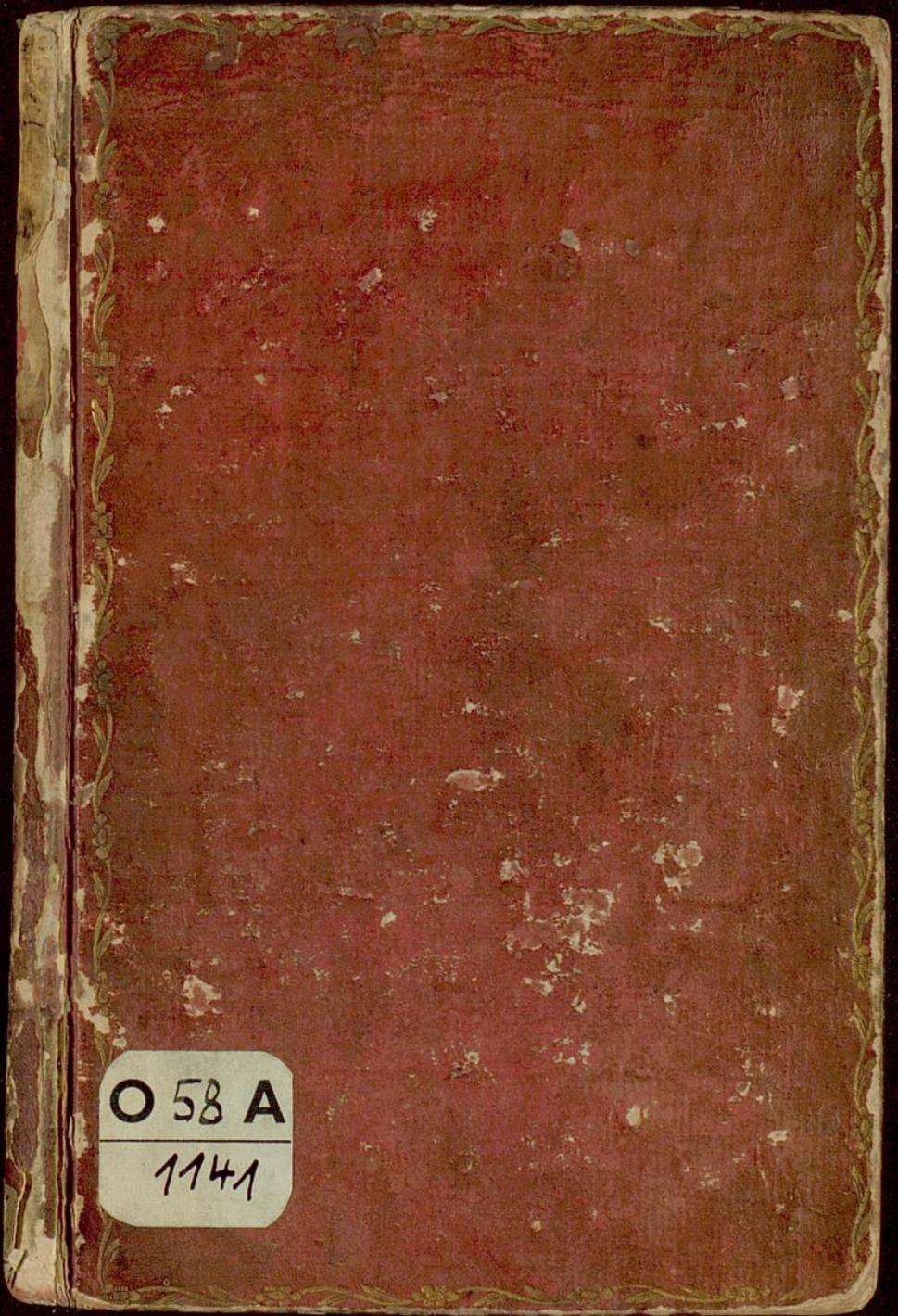
Der deutsche Hausvater oder die Familie

Gemmingen, Otto H.

Mannheim, 1782

VD18 11496762-ddd

[urn:nbn:de:bsz:31-87384](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-87384)



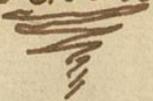
O 58 A

1141

157.

058 A 1141

No: 117.

Krschr:


p. 126. n: 222.

185.

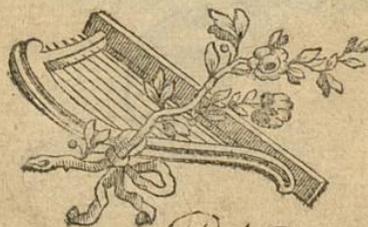
S

TM
D.

Der deutsche
Hausvater
Ein Schauspiel

[Mr] Gemmingen von
D. H. Reichsfreiherrn von Gemmingen.

Neue
ganz umgearbeitete Auflage.



PK.

Mannheim,
in der Schwanischen Buchhandlung
1782.

AK

058 A 1141



20

Gewidmet
Dem biederen deutsch gesinnten Manne
Theodor
Grafen Topor Morawitzky.
Bayrischen Ober-Landes-Regierungs-
Präsidenten.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is mirrored and difficult to decipher but appears to include a title and author information.

oft
eine
Thü
dem
Bäu
hab
einig
Ece

Anmerkung.

Es hat mir mannigmal sehr wehe gethan, wenn oft im rührendsten Augenblick eine laute Pfeife, eine Theater-Veränderung ankündigte; und dann Thüren mit Menschenfüßen ankamen, Tische aus dem Theater, wie lebendig heraussprangen, und Bäume im Boden wieder zurück krochen. Darum habe ich, wo ich solchen Mißstand befürchtete, einige sonst nicht gewöhnliche Anordnungen der Scenen gewagt.

Personen.

Der Zausvater. Ein biederer, thätiger, deutscher Mann, bekannt mit der Welt; antiker Grundsätze über seine Familie, aber doch mehr ehrlicher Mann als Edelmann. — Einfache Kleidung.

Karl. Ehrbegierde, Thätigkeitstrieb, — die Haupteigenschaften seines Geistes. Liebe seine Leidenschaft. Viel Geradheit in seinem Umgang, in dem überhaupt nicht viel Weltpolitur liegt, mehr Gepräge von Genie. — Im Frack.

Ferdinand. Mit gutem Herzen ganz ein Opfer der Weltfreuden — Uniform.

Monheim. Hofmann; greifend nach Schatten; im Getümmel der Welt; leeren aber nicht unfühlbaren Herzens. — Bei jeder Gelegenheit einen andern Noth, Stern und Band.

Dromer. Einer Art Menschen, wie es tausend für einen giebt. Komplimente statt That — Wohlbienererei und Schmeichelei, statt innerlichen Werthes. Freundschaft sein drittes Wort; übrigens in seinem äussern Wesen immer nachäffend die Hauptperson mit der er zu thun hat. — Ja nicht Karrikatur; auch sein Anzug nicht lächerlich.

Maß

Mahler. Ein herrlicher deutscher Mann, ohne falsch; warmen und vollen Herzens, das ihm zuweilen überläuft; edlen Selbstgefühls; ganz Künstler aber ohne Marktchreierei. Viel wahrer Anstand in seinem äusserlichen Wesen; sauber aber einfach gekleidet.

Amtmann. In einem Rocke mit goldenen Borden, die er auf der Wage der Gerechtigkeit hat abwiegen lassen. Wohl steif; aber wiederum ja keine Karrikatur.

Bauer. Geraden, schlichten Sinnes; wie man Gott sey Dank! noch mehrere unter den Bauern, die nicht zu nahe an der Hauptstadt wohnen, findet.

Fritz. Ein sechsjähriger Knabe: Englisch gekleidet, französisch gelehrt und erzogen.

Bediente.

W e i b e r.

Amaldi. Hohen Sinnes, — viele Kenntnisse; daher mehr Kopf als Herz. — Prachtvoll gekleidet.

Sophie. Mehr Herz als Kopf — An Empfindlei ein wenig krank, welches man auch an ihrer Kleidung bemerkt.

Lottchen. Ein ganzes Naturkind, ganz Liebe,
ganz unglückliches Opfer derselben. Aeufferst
reinlich, einfach und geschmackvoll gekleidet.

Anne. Eine alte Wärterin der Art, die den Kin-
dern ihren Willen thun, damit sie nicht weinen,
und den Mädchen, wenn sie erwachsen sind, in
der Liebe helfen, um sie nicht zu betrüben.

Amaldis's Kammerjungfer, vermuthlich zugleich
Geheimerrath.

Der



Der deutsche Hausvater.

Erste Handlung.

Erster Aufzug.

Zimmer der Sophie.

Es steht vor dem Sopha ein kleiner Arbeitstisch, auf demselben ein Buch.

Erster Auftritt.

Herr von Dromer tritt auf, ein Bedienter geht ihm vor, und in das Nebenzimmer. Er nimmt eben das Buch in die Hand, als Graf Karl hereinkömmt.

Karl.

Guten Morgen Dromer.

Dromer. Unterthäniger Diener, Graf Karl.

Karl. Ist meine Schwester noch nicht herauf gekommen?

Dromer. Daß ich nicht wüßte. Ich komme zwar erst — —

Bedienter. Die Gräfin endigt ihren Anzug, wird gleich da seyn. (Geht ab.)

Karl hat sich auf den Sopha geworfen.

Dromer. Sie sind übler Laune, Graf.

Karl. Das trübe Wetter — —

Dromer. Oder wieder — — —

Karl. Was sie wollen, wie sie wollen — —
Auch denke ich, es ist besser, ich erwarte meine Schwester nicht: seyn sie so gut ihr zu sagen, daß ich da war, um ihr einen guten Morgen zu wünschen.

Dromer. Ich habe sie doch nicht beleidigt? ihr bester Freund — — —

Karl. Mein Gott! im geringsten nicht. Aber ich mag mit meiner üblen Laune niemand beschwerlich fallen.

Dromer. O bleiben sie doch, erwarten sie ihre liebenswürdige Schwester; es kommen noch mehrere Damen zum Besuch, wenigstens weiß ich gewiß, die Gräfin Amaldi, das wird sie aufheitern.

Karl. Dromer lassen sie mich mit den Weibern ungeplagt. Ich hasse sie alle; sie machen aus den herrlichsten Gottesgeschöpfen, aus uns Männern, ein Ding, das sie mit der Puppe verwechseln.
Hem,

Hemmen einen jeden von uns in seinem ersten besten Lauf.

Er will gehen, kommt aber von der Thüre zurück.
Haben sie mein Bürgermädchen nicht gesehen?

Dromer. Ja, sie geht alle Tage bei mir vor-
bei in die Kirche.

Karl. Sieht das Mädchen traurig aus?

Dromer. Wie sie wissen, immer in stiller Be-
scheidenheit; kann auch wohl ein Mädchen, das ein
Gräf Karl —

Karl. Lieber Mann, sie sind wieder mit einem
Kompliment unterwegs: mir zur Liebe, ersticken
sie es in der Geburt. — Niedergeschlagen sieht sie
also aus? Armes Mädchen!

Dromer. Seh'n sie sie denn nicht täglich?

Karl. Rein, schon seit einer ganzen Woche —

Zweiter Auftritt.

Sophie ist unterdessen mit ihrem sechsjährigen Sohn
Fritz hereingekommen; sie hält einen Brief. Dro-
mer küßt ihr emsig die Hand.

Karl. Guten Morgen Schwester.

Sophie. Willkommen. Lieber Herr von Dro-
mer, wollen sie mir wohl die Gefälligkeit erweisen,
und den Brief meinem Mann hinaufbringen; er ist
erst gekommen.

Dro-

Dromer. Es wird mir eine große Gnade geschehen. (Eilends ab.)

Sophie. Es ist doch ein guter Narr.

Karl. Bis auf das langweilige Komplimenten machen.

Sophie. Willst du mit mir frühstücken?

Karl. Meinetwegen.

Sophie. (Zum Fritz.) Geh mein Kind, sag man soll das Frühstück hieher bringen, und bleib dann oben beim Hofmeister.

Fritz. Gut, Mama.

(Harmlos will das Kind wegspringen, als

Sophie ruft.)

Fritz, wohin, kein Kompliment?

(Fritz macht eine tiefe Verbeugung, dann geht er.)

Sophie. So recht.

Karl. Ich habe gehen wollen; aber du weißt Schwester, daß ich dich zu lieb habe, um von dir weg zu können, wenn ich bei dir bin.

(Man bringt das Frühstück. Er setzt sich.)

Sophie. Karl!

Karl. Was willst du?

Sophie. Sprachst du nicht eben wieder von deinem Bürgermädchen mit Dromern, und sprachst mir doch — — —

Karl

Karl. Sie nicht mehr zu sehen, und das that ich auch; denn seit acht Tagen sah ich das Mädchen mit keinem Blick.

Sophie. Versprachst auch sie zu vergessen.

Karl. Da habe ich eine Narrheit begangen — versprochen, was ich nicht halten konnte; nicht halten möchte. Wie du mir mit den lebhaftesten Farben vorhieltest, das Verderben, in das ich durch solch eine ungleiche Verbindung rennen würde, die Erniedrigung, den Spott der ganzen Welt mahltest; mich fühlen ließest, wie aller weiterer Weg der Ehre des Ruhms für mich verschlossen seyn würde. Mich erinnertest an den Unwillen, die Betrübniß unsers liebsten Vaters, wenn er von seiner Reise zurück käme — — — was hätte ich da nicht versprochen? — — Nun habe ich gehalten, was ich konnte.

Sophie. Folgtest du auch meinem Vorschlag? Hast du dich zu zerstreuen gesucht?

Karl. Habe es versucht; zusammengesucht, alles was je Reize für mich hatte — — — und es war alles nichts. Habe mich an meine Arbeiter gesetzt, aber ich konnte nicht. Wollte dichten, meine Gefühle niederschreiben, ihnen dadurch Lust machen, — aber wer könnte Licht in das Chaos bringen?

Sophie.

Sophie. Hättest auf das Land gehen sollen,
zum Genuß wohlthätiger Natur.

Karl. Auch das habe ich; der Abend war
heiter, da setz ich mich am Ufer des Flusses; aber
der Strom fließt so schnell, das giebt Unruhe, und
war Bild, wie meiner Lotten Thränen vielleicht
flossen. Nun setz ich mich abwärts unter einem
Baum, zog meinen trauten Freund Homer aus der
Tasche — — aber das nämliche Herz, das für
Homer fühlbar ist, ist es auch für mein Mädchen.

Sophie. Gänzliche Abspannung unsrer Sinne
hilft oft am besten.

Karl. Dacht's auch. Gieng tiefer in den Busch
hinein, legte mich an eine kleine Quelle im Walde;
durch eine kleine Oefnung sah ich die Sonne unter-
gehen; sie verbarg sich hinter den Kirchenthürmen;
die Natur ward stiller; ein Vogel nach dem andren
sang seinen letzten Abendgesang — und nun alles
still — Die Abendglocke schallte herüber; mein Herz
war so voll, mir so weh, und so wohl — und nun
alles still, bis auf den kleinen rieselnden Bach —
— aber ach! da hörte ich die Nachtigal — sonst himm-
lische Melodie für mich, heute waren es Klage-
töne — wimmern um den Gatten — — und nun
konnt' ich es nicht mehr ertragen — rannte nach
Hause, warf mich auf mein Bette, und quälte
mich

mich die lange lange Nacht ab; sagte mir tausendmal bei jedem Perpendikelschlag meiner Uhr, morgen willst du wieder in ihre Arme, was ist ein Leben dieser Art? Und siehst du, es ward Tag — ist igt bald Mittag, und ich war noch nicht dort.

Sophie. Ich wußte wohl, daß ich auf dein Wort zählen durste; aber was soll mir alles dieses, so lang ich dich in dieser Unruhe weiß? Geh in Gesellschaften.

Karl. Was soll ich da?

Sophie. Zerstreuung suchen; sehn, ob du nicht unter allen den weiblichen Geschöpfen eine findest — — —

Karl. Ich zweifle nicht, daß in all denen durch eure Moden verstellten Körpern hie und da noch eine gute Seele seye. Aber weg mit den Weibern; kann man einem von Bienen gestochnen Knaben zumuthen, daß er wieder zum Korb gehe? — — — Und dann der ewige Taumel, in dem man seyn muß, um mit euch zu leben. Um bei euch artig zu heißen, muß man seiner beinahe fast ganz entsagen, denn der Unangesehnste will man doch dort nicht seyn, wo man ist. Tage lang von Hause zu Hause mit euch herumfahren; mit jedermann sprechen müssen, und niemand nichts zu sagen haben. — Wer das kann, der thue es, ich nicht.

Sophie.

Sophie. Auch rieth ich es dir nur als Zerstreuung, um deine übrigen Gedanken zu vertreiben.

Karl. Schwester, offenbar ist jene Lebensart nichts; und du willst mit einem Nichts, so etwas wesentliches als Liebe, wahre, innige Liebe ist, vertreiben? Aber was hat mir Dromer gesagt? Es kommen Leute zum Besuch? — in dem Fall laß mich gehn.

Sophie. Niemand als die Gräfin Amalbi. Sie hat sich selbst eingeladen: ich weiß nicht warum.

Karl. Warum? um dich zu sehn, was ist natürlicher.

Sophie. Oder meinen Mann.

Karl. Eifersüchtig? Ja, ja ihr Weiber könnt Eifersucht und Gleichgültigkeit trefflich verbinden.

Sophie. Wer sagt dir, daß mein Mann gleichgültig ist? und wenn ers ist, wo fieng die Gleichgültigkeit an?

Karl. Denkst du, ich wolle die Apologie deines Mannes machen: wir stimmen viel zu wenig zusammen.

Sophie. Doch war's nicht immer so. Es war eine Zeit — —

Karl. Reiz der Neuheit: erste Flittermonate —

Sophie. Glaube mir, wir liebten uns.

Karl.

Karl. Wenn es auch war, so konnte es nicht dauern. Ein geschäftloser Mann, kann nie ein guter Ehemann seyn. Langeweile wird das Grab der Liebe und der Freundschaft. Und ist es gar ein Hofmann im eigentlichen Verstande, der sich Geschäfte macht, wo keine sind, seine Nullenexistenz für wesentlich hält, und doch immer findet, daß er nur eine Null ist — — weh dann seiner Frau!

Sophie. Nur seit der Bekanntschaft mit der Gräfin Almaldi — —

Karl. Schwester, ich bin dir Bürge dafür, daß wenn der Graf auch in sie verliebt ist, sie ihn bald entfernen wird. Es ist eine große Seele; ihr Umgang fordert mehr — Coquet freilich, wie ihr alle seyd.

Sophie. Ich fühle mich so ganz geschaffen, das Glück eines stillen Hausvergnügens zu genießen. Jede meiner Handlungen sollte dahin zielen meinen Mann glücklich zu machen; meine Gedanken nur dahin gerichtet seyn. Mich selbst könnt' ich vergessen, nur ganz in ihm leben und selige Tage — Aber wo bist du mit deinen Gedanken?

Karl. (Der die ganze Zeit über zerstreut war.) Da, wo du mich nicht haben willst, ich selbst nicht seyn möchte, und doch so immer bin.

B

Sophie.

Sophie. Aber, wo bleibt bei allen dem der Mann, die Festigkeit, die Geisteskraft, welche du immer so beredt im Munde führtest: was soll das Weib thun, wenn das euch Männern geziemt, die ihr doch so gerne eine Art von Halbgötter scheinen möchtet.

Karl. Schwester du berührst eine Saite, eine Saite — — — Ich fühle Verstimmung; aber auch in meinem Entschluß etwas, das nicht seyn sollte, das ich anders wünschte. Sey es drum, daß ich das Mädchen lassen soll, nicht knüpfen soll die Bande, welche ich ihr träumen ließ: muß ich deswegen wie ein Meineidiger sie stillschweigend verlassen? Ist es auch die Handlung eines Mannes, daß er wie ein Knabe fliehe für das, was er meiden soll?

Sophie. Und so sey dann wieder die Vernunft der Deckmantel der Leidenschaft.

Karl. Nicht so Schwester; ich überlasse dir selbst die Entscheidung. Ist's nicht Unmenschlichkeit, das Mädchen, das mich so ganz liebt, so ganz an mir hängt; voll Zuversicht auf meine Worte, sich schon die Gattin ihres Liebhabers träumte; eingewiegt in diesem Traum, so weit gieng, daß sie bald Mutter werden wird — — —

Sophie.

Sophie. (fährt zusammen.) Armes Mäd-
chen! — — — Männer, was seyd ihr vor Ge-
schöpfe!

Karl. Sag es aus, sage, daß sie Bösewichte
sind; nenne mich auch so — aber dann laß mich
murren über den Streit zwischen unsten Leidenschaf-
ten und Conventionen — — Sag nun selbst, ob
es nicht Unmenschlichkeit wäre, das Mädchen so
stillschweigend zu verlassen.

Sophie. Alles wahr — — — aber wo soll
das alles hinaus? wenn du sie wieder siehst —

Karl. Werde ich sie bis auf die Wiederkunft
meines Vaters verträsten.

Sophie. Der wird aber wieder kommen,
und — —

Karl. Dann — weiß ichs selbst? — — Da ist
alles Nacht. — Was wünsche ich sehnlicher als
meinen Vater wieder zu sehn? Und doch, Schwe-
ster, zittre ich für seine Ankunft.

Sophie. Kann man sich auch vor den besten
Rathgeber fürchten? Mir soll er das seyn.

Dritter Auftritt.

Graf Monheim, Sophiens Mann, | kömmt
mit Hrn. von Dromern herein, hat einen
Brief in der Hand.

Graf Monheim. (Zu Sophie) Ihr Vater
wird in weniger als einer Stunde da seyn.

Karl. Mein Vater; o! ihm entgegen dem besten
Vater. (eilends ab.)

Sophie. Freude; unser Vater, wird nach so
langer Zeit — —

Monheim. Er hat sie zwar überfallen wollen;
da es aber billig ist, daß man ihn in seinem Hause
gut empfangt, habe ich es Ihnen voraus zu sagen
gut gefunden.

Sophie. Gleich werde ich die Bestellungen
machen. (ab.)

Monheim. Ja, — dazu ist sie zu gebrauchen;
als Haushälterin höchstens; zu sonst nichts.

Dromer. Verzeihen Euer Excellenz, es ist die
liebenswürdigste Dame.

Monheim. Es ist mir lieb für sie, wenn sie sie
so finden; mir ist es das langweiligste, abgeschmack-
teste Geschöpf.

Dromer. Doch eine sehr empfindsame Seele.

Mon:

Nonheim. Ja, so äußerst empfindsam, daß ich für sie gar nichts mehr empfinde.

Dromer. Freylich etwas übertrieben; aber wer kann auch gegen den durchdringenden weit umfassenden Verstand von Euer Excellenz bestehen.

Nonheim. Gehorsamer Diener, gehorsamer Diener! Ich bin gern tolerant, gern tolerant, — wenn man nur gesunden Menschenverstand hat.

Dromer. Als alter Freund vom Hause und devotester Diener von Euer Excellenz, wollte ich doch unterthänig sagen, wie ich gewis weiß, daß die Frau Gräfin einige Eifersucht über die Gräfin Amaldi haben, deswegen wollte ich rathe, daß sie gegen die Gräfin einige Rücksichten hätten.

Nonheim. Rücksichten? — was für Rücksichten? Amaldi ist eine große, treffliche Dame, und sie ist ein albernes Ding, das höchstens etwas deutsche Romanenlectüre hat, sich in der Welt nicht zu präsentiren weiß, und mir Langeweile macht. Das ist genug. — Sie hat nicht einmal den Verstand einen Liebhaber zu haben.

Dromer. Das ist denn doch sonst ein ziemlich gewöhnlicher Verstand.

Nonheim. Und wenn ich vollends von einer Gräfin Amaldi zurückkomme, der Königin unter den Weibern, und dann von ungefähr meiner lang-

weiligen Frau beegne, die mit dem Mond in Con-
versation ist, oder so etwas ähnliches treibt; da
möcht' ich gleich. — — —

Dromer. Zur großen Welt ist die Gräfin frei-
lich nicht sehr geneigt.

Monheim. Auch kann ich eigentlich kein Haus
halten, wie es einem Manne meines Standes geziem-
te. Kurz, das beste Mittel, ich räume ihr ein Land-
haus ein, und sondere mich so ganz nach und nach
von ihr ab.

Dromer. Ey, ey, wenn nun aber der Vater
kömmt.

Monheim. Eben der muß mir zum Vorhaben
helfen. — Ich möchte rasend werden, wenn ich
denke, daß ich vielleicht ist der Gemahl der Gräfin
Amaldi werden könnte, eine der reichsten und vor-
nehmsten Wittwen. — — Denn unter uns, ihre
Neigung zu mir, ist mir gar nicht zweifelhaft.

Dromer. Wo so eine Uebereinstimmung des
Geistes, und der Seele ist — — —

Sophie. (kömmt herein) Alles habe ich besorgt.

Monheim. Auch bestellt, daß wir heute im
großen Saal essen müssen, daß die Livree in Gala
erscheinen muß.

Sophie. Das nicht.

Monheim. Warum aber nicht?

Sophie. Weil ich glaubte, dem Vater würde die Freude seiner Kinder die beste Gala seyn.

Monheim. Nicht einmal zur Haushälterin in einem bürgerlichen Hause wäre sie nutz. Daron gehen sie mit mir. (ab)

Dromer. Wenn Euer Gnaden erlauben — ich bin ohnedem um diese Stunde zur Gräfin Amalbi bestellt; sie will, glaube ich, ausfahren.

Sophie. O ja, gehn sie nur.

Dromer. Uebrigens können sie nicht glauben, was ich für eine Freude über die Ankunft ihres Hrn. Vaters habe.

Sophie. Ich danke ihnen dafür; — Kennen sie ihn?

Dromer. Ob ich ihn kenne? Er ist mein bester Freund.

Sophie. Das wäre! wo haben sie ihn denn gesehn.

Dromer. Vor sechs Jahren habe ich einmal mit ihm in Wien zu Mittag gegessen, und da haben wir gar viel von hier gesprochen.

Sophie. Ja, so!

Dromer. Noch eins, Gräfin, aus bloßer Freundschaft. Geben sie auf ihren Gemahl Achtung, er spricht von Entfernung, von Scheidung. Wer, wirklich ich muß fort. Unterthänigster Diener!

Ich hoffe, sie werden meine Freundschaft nicht ver-
fennen.

Sophie. Ich wüßte nicht, womit ich ihn be-
leidigt hätte.

Dromer. Nun, wenn man, wie der Herr
Graf, verliebt ist — (ab.)

Sophie. Dromer — —

Vierter Auftritt.

Ferdinand, Sophiens zweiter Bruder, der
Officier, kömmt herein.

Guten Abend Schwesterchen.

Sophie. Guten Abend. Du siehst ja ganz
erhigt aus.

Ferdinand. Ja, das verdammtel Exerciren den
ganzen Tag. Kommu eben erst davon her: und dann
habe ich die ganze Nacht nicht geschlafen.

Sophie. Wieder herum geschwärmt.

Ferdinand. Du weißt, es war bis zwei Uhr
Bauyhall, und hernach bin ich in eine Spielgesell-
schaft gerathen — auch schläfert's mich ganz gewal-
tig.

Sophie. Du wirfst dich noch ganz um deine Ge-
sundheit bringen.

Ser

Ferdinand. Mit der Gesundheit hat es keine Noth; aber desto mehr mit dem Gelde. — Schwesterchen, kannst mir keins leihen?

Sophie. Gestern gab ich dir ja noch mein ganzes Monatgeld; wo ist denn das schon wieder hin?

Ferdinand. Frau Schwester, alles verspielt; die verfluchte Karodame! ich sehe sie noch.

Ein Bedienter. Die Gräfin Amaldi. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Gräfin Amaldi, geführt von Dromern.

Gräfin Amaldi. (macht eine tiefe Verneigung)
Es freuet mich sie zu Hause anzutreffen.

(Sophie geht ihr entgegen; sie umarmen sich;
Ferdinand macht eine tiefe Verneigung,
dann geht er auf Dromer zu, der die Gräfin
herauf geführt hatte.)

Sophie. Sehen sie sich Gräfin. Was für einem Zufall kann ich die Ehre ihres Besuchs zuschreiben?

Gräfin Amaldi. Wirklich man muß es mir nicht übel nehmen, wenn ich nicht oft ausgehe; aber ich bin beständig nicht recht wohl, und dann fange ich an bequem zu werden; habe immer viele Gesellschaften.

Sophie. Niemand kennt mehr den Werth des Hauslebens als ich. — Wollen sich die Herren nicht setzen?

Gräfin Amaldi. (Zu Ferdinand.) — Graf Ferdinand haben sie vorige Nacht viel getanzt?

Ferdinand. Ganz entschlich; wohl acht Kontretänze, glaube ich, ohne Aufhören.

Dromer. Auch ist ohne Schmeichelei der Herr Graf einer unserer besten Tänzer.

Amaldi. Immer weiß der Baron jedermann doch was Galantes zu sagen.

Sophie. Ja ich glaube vom Schweizer an der Thüre, bis zum Hausherrn.

Dromer. Gar zu gnädig.

Ferdinand. Hör Baron, ich glaube du hast gleich am ersten Geburtstage deiner Mutter schon ein unterthäniges Kompliment gemacht für die Mühe, die sie gehabt hat. (Alle lachen)

Amaldi. Wo ist der Graf Karl?

Ferdinand. Mein gelehrter Bruder? ja Gräfin, ich weiß wahrhaftig nicht, (er nimmt Dromer bei Seite.)

Sophie. (Zu Amaldi.) Wie ich glaube unsrem Vater entgegen.

Amal.

Amaldi. Wie? soll der würdige Mann heute noch kommen?

Sophie. In weniger als einer Stunde.

Amaldi. In dem Fall wäre es unbillig sie länger aufzuhalten: nur erlauben sie mir, daß ich Ihnen mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit, etwas sage.

Sophie. Ich bin bereit zu hören.

Amaldi. Dromer hat mir gesagt, daß sie nicht gerne sähen, daß ihr Mann in mein Haus komme.

Sophie. Der Schwäger, was — — —

Amaldi. Still Madame, geben sie sich mit ihm nicht ab. Wenn ich ihren Mann gelitten habe, so war es, weil ich mir eine Freude daraus mache, mehrere Männer um mich herum zu haben, um mit Vergnügen zu sehen, wie wir Weiber das schwache Männervolk nach Belieben leiten können. Nun aber — — — — doch ich glaube, Dromer beobachtet uns, gehen wir in Ihr Kabinett.

Sophie. (laut in dem sie aufstehen.) Wollen Sie meine Arbeiten sehen? (Gehen ab.)

(Dromer und Ferdinand setzen ihre Unterhaltung fort.)

Ferdinand. Die verfluchte Karodame! und so gieng's, daß ich, alles verspielte.

Dro,

Dromer. Ich nehme außerordentlichen Antheil daran; befehl nur, was ich dir als Freund erweisen kann?

Serdinand. Ja — Geld leihen.

Dromer. (betrossen) Geld — Geld — — ja wo soll ich zu Geld kommen?

Serdinand. Ja — da hat's der Teufel, wenn man mehr als Worte von euch Leuten haben will — —

Sechster Auftritt.

Karl kömmt herein.

Karl. Wo ist meine Schwester?

Dromer. Mit der Gräfin Amalbi im Kabinette.

Serdinand. Eben recht Bruder, daß du kömmtst, ich brauche Geld.

Karl. Das glaube ich.

Serdinand. Habe aber keines.

Karl. Schlimm.

Serdinand. Hast du auch keines?

Karl. Für dich wenigstens nicht: was ich dir geben kann, ist der gute Rath, daß du doch einmal in deinem Leben vernünftig werden möchtest.

Ser

Ferdinand. Auf was für einer Kasse holt man die Münze?

Ein Bedienter. Der Regimentsadjutant will mit dem Graf Ferdinand sprechen.

Ferdinand. Hat den der Teufel schon wieder da. Er möchte nur hier herein kommen.

Siebenter Auftritt.

(Unter dessen, daß der Adjutant mit Ferdinand spricht.)

Karl. Ich habe meinem Vater entgegen gewollt; aber besser überlegt, will ich vorher noch mit meiner Schwester reden.

Dromer. Ich glaube der Besuch wird nicht lange dauern. Ich finde überhaupt sonderbar, warum Gräfin Amalbi mag hergekommen seyn?

Karl. Was geht das uns an? Aber was mein lieberlicher Bruder dort wieder haben mag?

Dromer. Er hat von mir auch Geld haben wollen; habe ihm aber gewis keines gegeben, denn — — — (Er spricht ihm leiser in's Ohr.)

Ferdinand. (zum Adjutant) Aber, was Teufels, warum soll ich denn in Arrest?

Adjutant. Das wird ihnen der Oberst schon sagen; seyn sie nur so gut zu kommen.

Fer.

Ferdinand. Gleich, gleich. Adieu! meine Herren, ich muß nur geschwind wohin gehen.

Karl. Weißt du denn auch, daß unser Vater gleich hier seyn wird.

Ferdinand. (freudig) Unser Vater? (Zum Adjutanten, beiseite.) Ja Herr Adjutant, da kann ich nicht mitgehen; nur bis morgen, dann will ich gern in Arrest.

Adjutant. Herr Hauptmann, sie wissen, sich habe meine Ordre.

Ferdinand. Sie haben recht. Ich will den Oberst selbst bitten. (Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

(Auf der andern Seite kömmt Monheim.)

Monheim. (beiseite zu Dromer.) Ist es wahr, daß Gräfin Amalbi bei meiner Frau ist?

Dromer. Ja Herr Graf.

Monheim. Was macht sie hier?

Dromer. Ich weiß nicht, aber es kam mir vor, als wäre von Ihnen die Rede.

Monheim. Von mir?

Indem kömmt Amalbi heraus, um zu gehen; alle verneigen sich. Monheim will ihr den Arm geben, aber—

Grä:

Gräfin Almaldi. Verzeihen sie. Graf Karl, wollen sie mich wohl hinunter führen?

(Karl eilt hinzu, sie gehen.)

Monheim. (Nachdem er erstaunt da gestanden. zu Dromer.) Sie haben ganz recht. (Dann mit heftiger Gebehrde zu Sophie.) Das haben sie gethan, Madamel, aber nicht umsonst. Glauben sie nicht, daß man mir so mitspielen kann. Der Sache muß ein Ende gemacht seyn, und ich werde dafür sorgen. (Ab, indem er den Dromer mitnimmt. Sophie bleibt ganz erstaunt stehen.)

31 Karl. (kömmt wieder zurück.) Was giebt's denn hier?

Sophie. Mißhandlung meines Mannes. O! ich bin die unglücklichste Kreatur!

Karl. Und was bin denn ich? Armer Vater, wenn du zurückkommen wirst, was wirst du finden? Du, dem sonst deine glückliche Kinder harmlos entgegen sprangen: nun? ach es ist in unserm Hause eine Zerrüttung; nie wird er allem abhelfen können?

Ein Bedienter. Der alte Herr kömmt.

(Sophie stürzt zum Zimmer hinaus.)

Karl. (bestürzt) Ach meine Lotte — — — doch, ist's nicht mein Vater? (seine Schwester nach)

(Der Vorhang fällt.)

Ein kurzer Zwischen, Akt.

Zweis

Zweiter Aufzug.

Die Wohnung des Mahlers. Es stehen verschie-
dne Kunstwerke und Malereien her-
um. In der Mitte eine Staffelei,
auf welcher ein Gemählde ist.

Erster Auftritt.

Der Mahler (sitzt an der Staffelei) Lottchen sitzt an
der andren Seite an einem Spinnrad, und singt aus
Githens Erwin und Elmire.

Ein Weilchen auf der Wiese stand.
Güthet in sich und unbekant. u. s. w.

Mahler. Dank dir meine Tochter für dein Lieb,
es war trefflich.

Lottchen. Ich weiß es wohl Vater, daß es
Ihr Lieblingslied ist, drum hab ich's auch gesun-
gen.

Mahler. Gutes Mädchen, und wenn du wüß-
test, wie sich dabei so gut mahlen läßt, wie jedes
Gefühl der Seele in Bewegung gesetzt wird, und
wie in dieser Lage, die Farben auf der Leinwand
hin

hinschmelzen, und wie ich mich auch, dann, Trotz allem, so innig vergnügt, so selig glaube.

Lottchen. Gott sei Dank, daß sie doch einmal vergnügt sind.

Mahler. O mein Kind, hier an der Staffe lei, das große Gefühl der Kunst in meiner Seele der Gedanke der Natur, und hier in der Hand die Farben, mit denen ich's wieder geben kann, was ich so mächtig fühle; glaube mir, bei einem Trunk kühlen Wassers und einem Stück Brod, wär ich unter Gottes Geschöpfen, sein dankbarstes und sein glücklichstes; wüßt ich dich nur auch glücklich.

(Lottchen springt auf, fällt ihm um den Hals.)

Lottchen. Als wenn ich's nicht wäre, wenn ich so bei ihnen bin, liebster Vater.

Mahler. Liebes gutes Kind! aber wenn ich dich dürftig leben sehe, sehe, daß mit genauer Noth du mit deiner Arbeit mich, nicht ich dich ernähre; sehe, daß andre von meinem Stande schöne Kleider, und alles geben, was euch Mädchen freuen kann, ihnen Reichthum verschaffen —

Lottchen. Ist das Ihre Schuld Vater? Arbeiten sie nicht Tag und Nacht? Können sie davor, wann niemand ihre Arbeit bezahlt?

Mahler. Ja ich kann davor Lottchen; ich hätte ein Handwerk lernen sollen, ich hätte nicht folgen

E

fol.

sollen dem Rufe der Kunst, den ich so mächtig in meiner Seele zu fühlen glaubte.

Lottchen. Sagen sie mir nicht oft Vater, daß es im Menschen eine Stimme der Gottheit gebe, und daß man folgen müsse dem Beruf, den man fühle.

Mahler. Weil ich es aber that, seh ich dich dürftiger, als andre.

Lottchen. Und doch vielleicht glücklicher; ge-
wiß Vater, sie werden mich so glücklich — so glück-
lich sehen.

Zweiter Auftritt.

Anne, die alte Wärterin kömmt herein.

Anne. Lottchen, da bring ich etwas Zugemüß, und Brod, aber (zum Mahler) sie sagen, es wäre das leztmal, daß sie was borgen wollten; und bei Gott, ich weiß nicht, wo ich euch morgen etwas hernehmen soll.

Mahler. Entsetzlich! hast du ihnen denn nicht gesagt, daß ich hier vor mehr als viele tausend Gulden Arbeit hätte.

Anne. Ja was geht das dem Kaufmann an; und kann man denn Geld für eure Sachen bekom-
men? hab ich's nicht in der ganzen Stadt herumge-
schleppt?

schleppt? Mein Mann, Gott hab ihn selig, war ein Müncher; und wenn er nichts anzustreichen hatte, mahlte er auch so Bilder von der gnädigsten Herrschaft, und heilige Schutzpatronen; das ist reißend abgegangen; wir hatten immer voll auf zu leben. Wenn nur unser Herr Gott ihn nicht so früh genommen hätte, er solt's euch noch lehren, wie er's gemacht hat.

Mahler. (lächelnd.) Gutes Weib!

Lottchen. Da hab ich ja Arbeit, die könnt ich verkaufen.

Mahler. Noch nicht Herzenskind, ich will zu einem Herrn gehen, der mir letzens aus Windbeutelerei Gemählde abgekauft hat, und nun kann ich von dem reichen Prasser kein Geld bekommen; ich will's nochmal versuchen. (Geht ab.)

Anne. Nun, wie ist's Lottchen? war der Graf noch nicht da?

Lottchen. Seit acht Tagen hab ich ihn mit keinem Auge gesehen. Mich so allein zu lassen! da er weiß, in was für einem Zustand ich bin; da er mir so heilig versprochen hat, daß wir jetzt unsre Bekanntschaft meinem Vater sagen wollten, und vor dem heiligen Altar ewige Bande uns knüpfen sollten, sobald sein Vater käme.

Anne. Aber liebes Lottchen, wie sie auch sind. Sie wissen ja, daß er seinem Vater entgegen gegangen ist, daß er dieser Tagen ankommen sollte, und daß auf dessen Ankunft ihre Heurath beruhet.

Lottchen. Ich weiß das alles liebe Anne, weiß alles, und doch bin ich so unruhig; ich liebe meinen Karl so von ganzer Seele, würde ihm alles anvertrauen, glaube so fest an seine Ehrlichkeit, und fürchte doch so sehr.

Anne. Seyn sie nur ruhig, das sind Folgen von ihrem Zustande.

Lottchen. Sag Anne, es sind Folgen des Gewissens, das sich schuldig weiß, das sich hat einschläfern lassen; Vorwürfe, daß die Tochter etwas ohne Wissen ihres besten Vaters thun konnte; sag — ach ich wollte, du hättest mir bei der Bekanntschaft nicht geholfen.

Anne. So ist's, wenn man sich in solche Sachen einläßt; zuletzt hat man des Teufelsdank davon. Meine Gedatterinn die hat recht; sie sagt immer, man soll sich in die Händel nicht mischen; und hernach bin ich denn Schuld, daß der Graf bei ihrem Vater zeichnen lernte? daß er da täglich bei euch war? und daß ihr Bekanntschaft miteinander gemacht

macht habt? Ich war nur die Briefträgerin; euer Vater hätte auf euch Acht haben sollen.

Lottchen. Ach liebe Anne, seyd nicht böse, ich meynt es nicht so; und mein Vater, er hatte zu viel Zutrauen, glaubte, — O ihr hättet vorhin sehen sollen, wie ich an seinem Halse hieng, wie er mich so lieb hatte, ich hätte es ihm so gern sagen mögen, aber ich konnte nicht.

Anne. Geben sie sich nur zur Ruhe; worüber aber denn auch all der Lärm jekund?

Lottchen. Ich weiß nicht, ich weiß nicht gute Alte; aber ich fühle eine Unruhe; jedermann spricht von der Bekanntschaft meines Karls mit einer Gräfin Amalbi — das ist nichts, kann nichts seyn, — weiß es, und bin doch unruhig. Ich bin ihr gestern in der Messe begegnet; sie sahe mich an, und wie ich ihrem Blicke begegnete, verzeih mir's lieber Gott! aber da war's um meine Andacht gethan. — — Anne, wenn Karl, wenn er ungetreu werden könnte!

Anne. Wird er doch nicht. Aber womit kann ich sie beruhigen? was soll, was kann ich thun?

Lottchen. Willst du liebe Alte, willst du ihm diesen Brief geben? — Such ihn auf, sag ihm,

er sey mit Thränen geschrieben, sag ihm, wenn er zu seiner Geliebten nicht kommen wollte, so möchte er kommen zur Mutter seines Kindes. Willst du Liebe?

Anne. (gerührt) Gleich, liebes theures Lottchen, gleich.

Lottchen. So geh, Liebe, ich will unterdessen dem Vater das Abendessen bereiten.

(Beide gehn ab.)

Zwei

Zweite Handlung.

Zimmer des Hausvaters.

Erster Auftritt.

Der Hausvater sitzt an einem Tisch, neben ihm rechts Sophie, links Karl, neben Sophie Ferdinand; neben Karl der Hr. Gr. von Monheim. Am Eck sitzt auch das Kind in etwas steifer Gebärde. Sie frühstücken.

Hausvater. Treflich habe ich heute wieder einmal geschlafen, und mir ist so innig wohl, mich nach so langer Zeit, wieder im Schoße meiner Familie zu sehen. O! meine Kinder, es giebt viele Leiden in dieser Welt; aber wo ist das Elend, das aufwiegen könnte, das Vergnügen eines Hausvaters im Zirkel seiner Kinder?

Graf Monheim. Ich wünsche nur Herr Schwiegervater, daß sie alles in ihrem Hause in Ordnung gefunden.

Hausvater. Ich habe meine Kinder gefunden, und muß gesteh'n, daß ich auf sonst nichts gedacht habe: wie oft wünschte ich mir mit meiner Frau, Gott habe sie selig! einst so im Kreise unsrer Kinder und Kindeskinde ein glückliches Alter zu genie-

nissen: es hat nicht seyn sollen. Sie, Herr Schwiegersohn, haben sie, glaube ich, nicht mehr gekannt?

Graf Monheim. Nein, ich kam nach ihrem Tod erst her.

Hausvater. Es war ein treffliches Weib, so (zu Karl) wie ich dir einst einmal eine wünsche. Statt Glitterwesen des Geistes und Weibergelehrsamkeit, ein guter, ächter, gesunder Menschenverstand. Feine Gefühle, aber ungekünstelte, so, wie sie die Natur dem Weibe gemeiniglich zu geben pflegt. Immer sauber und zierlich gekleidet, selbst in dem innersten ihres Hauswesens, doch ohne Pracht und Verschwendung. Allezeit aufgeräumt, lustig; ich hatte keinen Verdruß, der nicht in ihrer Gegenwart verschwand. Keine Modedame, die so ihren ganzen Tag am Spieltisch, und im Gesellschaftssaale verlor, sondern, was eigentlich des Weibes Bestimmung ist, eine gute, fleißige Haushälterin: und war sie in Gesellschaft, diejenige, die alle aufmunterte.

Sophie. O! daß sie noch lebte, daß sie mich lehren könnte —

Hausvater. Wüschte es auch; doch laß uns durch den Wunsch eines größern Glücks das Gegenwärtige nicht vergessen. (Zu Ferdinand) Du
als

als künftiger teutscher Herr, darffst von den Hausfreuden nichts wissen.

Serdinand. Ja, lieber Vater, wenigstens bin ich bei meiner künftigen Frau, dem schwarzen Kreuz, sicher, daß sie nicht den Humor ändert, und daß sie mich nicht betrügt.

Hausvater. Ob deine Frau, wie du es nennst, auch sicher seyn wird, daß du sie nicht betrügst, das weiß ich nicht.

Serdinand. Wir wollen schon einig miteinander werden.

Hausvater. Aber Karl, warum so ernsthaft? machen diese Reden den Stammherren tieffinnig.

Karl. Ich dachte eben, daß, bis man zu solchen Hausfreuden gelangt, der Weg so beschwerlich sey, und von den Meisten verfehlt werde.

Hausvater. Weil ihn die Meisten verfehlen wollen; weil die Meisten blinde Liebe, oder thörichten Eigennus, nicht Vernunft als Wegweiser mitnehmen. Wenn man, wie du wirst können, frey wählen darf; einen Freund hat, der uns seine Erfahrungen mittheilt, den du an deinem Vater finden sollst, und mit ihm zu Rathe gehst, dann darf man hoffen — — —

Ein Bedienter. Der Baron von Dromer läßt den gnädigen Herrn fragen, ob er unterthänig aufwarten dürfe, und um wie viel Uhr.

Hausvater. Wer ist der Baron von Dro-
mer?

Nonheim. Ein gemeinschaflicher Freund vom
Hause, und fast in allen Häusern wohl gelitten.

Sophie. Kennen sie ihn nicht? er sagt, sie in
Wien gesehen zu haben.

Hausvater. Kann wohl seyn, ich erinnere mich
aber nicht: doch als Freund vom Hause wird er
mir angenehm seyn. (Zum Bedienten) Es wird
mir eine Ehre seyn den Baron zu sehen, und Leu-
ten meines gleichen sey ich nicht gewohnt eine
Stunde zu bestimmen.

Ferdinand. Einen Komplimentenmacher der
ersten Klasse werden sie an ihm finden.

Hausvater. Das ist eine beschwerliche Gewohn-
heit, die viele Leute angenommen haben, und ich
habe nicht selten bemerkt, daß solcher Leute Wesen
mehr in Worten als Handlungen besteht.

Nonheim. Doch dünkt mich, man versäume
die Höflichkeit zu viel, und wir verlieren zuletzt
gar den Ton der großen Welt.

Karl. Ja, es ist ein Unterschied zwischen Höf-
lichkeit und ewiges Komplimentenmachen.

Hausvater. Gewiß: denn man kann ein bie-
derer, gerader Mann seyn; als solcher, natürlich

nur mit wenigen vertraut umgehen, aber es gegen niemand an Höflichkeit fehlen lassen.

Sophie. Das gienge noch an, wäre er nur nicht jedermanns Freund — —

Hausvater. Wirklich eine gefährliche Menschenart; denn natürlich unbestimmt, oder vielmehr ohne Charakter, richten sie oft mehr Böses an, als die ärgste Bösewichte.

Monheim. Sie verzeihen Herr Schwiegervater, (indem er aufsteht) ich muß ausgehen.

Hausvater. Auf baldiges Wiedersehen Herr Sohn. (Monheim ab.)

Serdinand. Wahrhaftig ich glaube es ist Zeit, ich muß zum Oberst; bald hätte ich's vergessen.

Hausvater. Hoffentlich wirst du keines Vergnügens wegen deinen Dienst vergessen können.

Karl. Du bekommst, glaube ich, heute die Wache?

Serdinand. Ja, es ist heute an mir; aber ich thue sie nicht.

Karl. Warum?

Serdinand. Ich will dir's schon ein andermal sagen. Ich empfehle mich. (Geht ab.)

Hausvater. Ein wenig mehr gefestetes Wesen, und diese Lebhaftigkeit wird sich zu seinem Stande gut schicken. (Zu Sophie) Aber warum sitzt denn

denn dein Kind so still? darf sich denn das nicht rühren? spring herum mein Kind; ich kann es nicht leiden, wenn ein Knabe von sechs Jahren schon den Philosophen spielen soll.

Sophie. Steh auf, der Großpapa erlaubt es. (Das Kind steht auf.) Geh hin, küß die Hand. (Das Kind geht hin um die Hand zu küssen: der Hausvater küßt es von Herzen.) Jetzt zeig einmal dem Großpapa, wie geschickt du bist.

Das Kind. Soll ich aus der Mythologie, oder aus der Historie hersagen.

Hausvater. Bist du so gelehrt?

Sophie. Aus beiden: Wer war der Kriegsgott?

Das Kind. Mars.

Sophie. Wer war der Gott der Liebe?

Das Kind. Venus und ihr Sohn Cupido.

Karl. Ey! weißt du denn das auch?

Das Kind. O ja, und da schießt der Cupido mit Pfeilen; aber sie thun nicht weh.

Hausvater. Wirklich?

Karl. Oft doch.

Sophie. Wer war denn Alexander?

Das

Das Kind. Ein großer König von Macedonien, er hat den Darius überwunden, und auf seinen Doktor viel Zutrauen gehabt. (Sophie küßt das Kind.) Brav, Fritz.

Hausvater. Was bist du für ein Landsmann? (Das Kind schweigt) Ich meyne ob du ein Franzose, ein Deutscher, oder ein Römer bist.

(Die Mutter will einhelfen, ein Deu — — Deu —)

Das Kind. Davon hab ich nichts gehört.

Hausvater. Weißt du das nicht? und wußtest wo Alexander — — —

Das Kind. Aus Macedonien — —

Hausvater. Gut; aber du bist ein Deutscher.

Das Kind. Ein Deutscher?

Hausvater. Ja Kind, und sey stolz darauf. Nun sage mir aber einmal; giebt es mehrere Götter?

Das Kind. Drei.

Sophie. Nicht doch Fritz, ey —

Hausvater. Seht ihr mit eurer Erziehung; ihr füllt den Kopf mit fremden Sachen an und laßt sie Worte ohne Sinn lernen. So ist's mit eurer Mode-Erziehung. Nimm mirs nicht übel, aber Sophie, das gefällt mir nicht, darüber müssen wir noch näher sprechen.

Sophie. Wie gern, liebster Vater! ihr Rath wird mir ein Gesetz seyn. Ich will jetzt das Kind hinauf führen zum lernen.

Hausvater. Gut, ich komme bald nach.
(Sophie ab.)

Zweiter Auftritt.

Hausvater. Karl.

Karl. Das, was sie da sagten, dacht ich oft: wenn man aus Kindern Papageien gemacht hat, glaubt man genug gethan zu haben.

Hausvater. Wie kann man das einer Frau übel nehmen, die mit dem besten Willen von der Welt folgt? Es wäre freylich die Pflicht des Mannes — — —

Karl. Ja, wofür sorgt der, als seinen gestickten Stern in alle Häuser der Stadt herum zu tragen; allen Vergnügungen nachzulaufen, und nirgends keine zu finden: vor Stolz auf seinen Brautentittel beinahe zu bersten, und dann doch zuweilen sich entsetzlich wegzuverfen.

Hausvater. Meine Schuld ist es nicht, daß Sophie ihn heyrathete: auch gefällt die Art wie sie miteinander leben mir gar nicht. Doch davon
ein

ein andermal. Es ist der erste Augenblick, Karl, wo ich dich allein sehe. (Karl will ihn die Hand fassen, der Hausvater umarmt ihn.) Wie hast du gelebt, seit dem wir voneinander waren?

Karl. In einer geschäftigen Unthätigkeit mein Vater, wie die meisten von uns, die noch keine Bestimmung haben.

Hausvater. Wohl dir, daß du nach Bestimmung und Thätigkeit verlangst; aber mein Sohn, der Baum muß Kräfte haben, ehe er Früchte tragen kann. Ich hätte dich vielleicht auch, wie viele deines gleichen schon vor einiger Zeit in irgend ein Difasterium bringen können. Aber ich hasse es, daß man dem Fürsten durch vieles Bitten, unbärtige Knaben aufdringt, die kaum Sinnes genug haben um ihre eigne Handlungen im Gleichgewicht zu halten, und die dann über Leben und Tod, über Ehre und Vermögen, über das Wehe und Wohl eines ganzen Landes entscheiden sollen; denn der Fall trifft sich oft, daß es auf die Stimme eines einzigen ankommt, ob man dem Fürsten einen guten oder Landes verderblichen Anschlag giebt.

Karl. Nicht um von einem besonderem Fall zu reden; aber richten sich unsre Fähigkeiten nach dem

dem Alter? giebt es nicht Jünglinge von zwanzig Jahren —

Hausvater. Die oft mehr Fähigkeiten, mehr Kenntnisse haben, als alte? das läugne ich nicht; aber selten hat der Mensch in diesem Alter, die Festigkeit, das bestimmte Wesen, was eigentlich den wirksamen Menschen ausmacht. Gewöhnlich sucht man seinen Kindern einen Stand im Staate nicht um dem Staate dadurch zu nutzen, sondern um sie vom Staate füttern zu lassen, ihnen ein bequemes Einkommen zu schaffen, oder ihrer Eitelkeit zu schmeicheln. Ich möchte wenigstens keines meiner Kinder dem Staate eher hingeben, bis daß ich nicht hoffen dürfte, ich gebe ihm in ihnen ein nützlichcs Geschenk.

Karl. Aber es gibt eine Zeit, wo der Jüngling einen unwiderstehlichen Hang zur Geschäftigkeit fühlt, wo ein Feuer in uns brennt, das uns verzehret, wenn man nicht Luft macht. Wo man in sich Kräfte fühlt um Berge zu versetzen.

Hausvater. Und dann in eine Welt kommt, wo von allem dem nicht die Rede ist; sich bei einem jeden Schritte aufgehalten findet; in so mancherlei Verwicklungen mit andren Ständen geräth, so viele Hindernisse in dem Eigensinn und den Leidenschaften der Mitarbeiter findet, Dummheit, Vorurtheile

theile überall: Glaube mir, man kann mit dem besten Kopf, mit dem besten Herzen und der thätigsten Tugend nichts ausrichten, wenn man nicht eine beinahe himmlische Weisheit, eine bis fast zur Schelmerei seine Klugheit, eine unbezwingliche Geduld und eine unermüdlche Arbeitsamkeit hat: und wie kann man diese Eigenschaften, die auch bei dem erfahrensten Manne so selten sind, bei der Wärme und dem Muth, dem wilden Feuer eines Jünglings nur muthmassen.

Karl. Ist aber Handeln, thätig seyn, nicht unser erster, frühester Beruf?

Hausvater. Freilich Bestimmung des Menschen, aber es muß beim Handeln auch etwas herauskommen; der Mensch muß mit Zubericht sagen können, „es war gut, was ich gemacht habe.“

Ueberhaupt ist es mit euerm Kraftgefühl so ein wesenloses Ding; eine Fackel, die ihr ohne Unterschied, jung und alt, Mann und Weib, ohne rufen unter die Nase herumtragt, und die doch beim ersten Windstoß verlöscht. Ich habe gerne, daß Männerkraft sey, wie der Funken im Feuerstein, nur sichtbar, wenn Eisen daran schlägt, aber dann gewiß. Doch, das alles ist nicht gesagt, daß ich dich noch länger ohne wirkliche Beschäftigung

lassen möchte; heute noch, wenn ich nach Hofe komme, will ich um eine Stelle für meinen Karl bitten.

Karl. Bester Vater, durch ihren Rath, ihre Unterstützung geleitet — — —

Ein Bedienter. Es ist ein Bauer vom Gut da, der läßt unterthänigst anfragen, ob nichts zu bestellen sey.

Hausvater. Er soll gleich selbst herkommen, ich will ihn sprechen: (Der Bediente ab.) solcher Leute Zeit ist kostbar, man muß sie nicht warten lassen. Sey so gut Karl, und bestelle mir den Amtmann her, er ist schon seit heute früh da.

Karl. Gleich. (ab.)

Dritter Auftritt.

Der Bauer kömmt herein, der auf seine Art ein Kompliment macht.

Der Bauer. Ich habe eben gehört, daß unser alter gnädiger Herr hier sey, da habe ich anfragen wollen — —

Hausvater. Und habt mich nicht selbst sehen wollen?

Der Bauer. Ich hab' eben nicht das Herz gehabt.

Haus.

Hausvater. Nicht das Herz gehabt euren Vater zu sehen? denn das mücht ich euch gerne seyn. Was thut ihr in der Stadt?

Der Bauer. Ich habe heute Frucht auf den Markt geführt.

Hausvater. Habt ihr gut verkauft?

Bauer. Leider Gottes so wohlfeil, daß es nicht die Baukosten verlohnt; aber was will man machen, es muß doch gelebt seyn.

Hausvater. Es wird schon hoffentlich noch besser gehen.

Bauer. Lieber Gott besser!

Hausvater. Glaubt ihr das nicht?

Bauer. Gnädiger Herr — — Nu, Gott kann alles wohl fügen; — — aber —

Hausvater. Redet nur gerade zu — — sagt was ihr denkt.

Bauer. Ich sag's eben, so wie mir's ums Herz ist, — — aber — — ich weiß nicht recht, wir kennen eben den gnädigen Herrn nicht genug —

Hausvater. (nimmt den Bauer bei der Hand) Dank für den Vorwurf; — — künftig sollt ihr mich mehr kennen lernen. Aber, offenberzig; seyd ihr mit eurer Herrschaft nicht zufrieden?

Bauer. Ach unsre Herrschaft wäre schon gut, wenn — — —

Hausvater. Was? wenn? — — nur getrost
heraus.

Bauer. Unser gnädigen Herrschaft wollen wir
gern alles geben, was wir können. Unser eins
braucht nicht viel: wenn wir nur uns und unser Ge-
sind kümmerlich ernähren können, genug zur Saat
übrig behalten; mein Gott, sonst brauchen wir
nichts. Alles gern der gnädigen Herrschaft, aber —

Hausvater. Nun? aber — — —

Bauer. 'S is eben hart daß wir sehen müs-
sen, daß wir arbeiten müssen vor andre, die's mit
der gnädigen Herrschaft theilen.

Hausvater. Wie meynt ihr das?

Bauer. Bin nur 'n dummer Bauer, aber das
sieht sich doch, des Amtmanns Staat, wo soll
denn das herkommen? Der gestrenge Herr, seine
Frau und Kinder — — mein Gott; sie blitzen
wie 'n Pfau vor schöne Kleider — — haben immer
Gäste, und spielen — — — mein Gott unser
eins weiß auch was 's kostet; — — wenn wir
nur einmal Kindstauf haben — — wie lange
muß man nicht wieder sparen; und da geht's alle
Tag — — —

Hausvater. So? und da nimmt man euch
wohl sehr viel ab?

Bauer.

Bauer. Gnädiger Herr, ich smag niemand nichts Uebels nachsagen — das thu ich nicht.

Hausvater. Wohl, aber Wahrheit muß doch an den Tag. Ich befehl euch zu sprechen.

Bauer. Nu — gnädiger Herr, will man was haben, so muß man eben mit vollen Händen kommen; gibt man dem Bedienten nichts, so kommt man nicht vor den gestrengen Herrn. Der gestrenge Herr Amtmann, nu lieber Gott, der sagt eben ja, — ja: aber er thut eben nichts wenn man nicht — —

Hausvater. Sagt mir das deutlicher

Bauer. Will man eben sein Gült Korn entrichten, oder so was, — ja, da hat er keine Zeit, da bleibts liegen bis mans selbst aufgezehrt hat, und da wird man exequirt — — will man dann wohl oder nicht, man muß eben zahlen, damit man einen Ausstand kriegt.

Hausvater. Abscheulich — —

Bauer. Oder will man gern was von der Herrschaft — ja bringt man nichts, so kan's eben der Amtmann ohne die gnädige Herrschaft nicht thun, bringt man aber was mit — — da ist's gleich geschehen.

Hausvater. Die Folgen, wenn man für seine Unterthanen nicht sorgt.

Bauer. Die härteste Zeit vor uns ist so um die Fasten herum.

Hausvater. Wie das?

Bauer. Da ist eben der gestrenge Herr Amtmann mit Frau und Kinder so sechs Wochen lang in der Stadt gewesen; weiß nicht was sie eigentlich treiben, aber fast bis Ostern hin, müssen wir als den Dokter holen, so krank kommen sie zurück: und da kann man nichts recht thun, über alles soll man gestraft werden, da muß man sein letzten Pfening hinbringen.

Vierter Auftritt.

Der Amtmann kömmt herein.

Bauer. (fährt zusammen) Ach der gestrenge Herr!

Hausvater. Nun so geht nur eures Weges; ich will es mir merken.

Bauer. Aber gnädiger Herr! — ich und die Meinige wären unglücklich.

Hausvater. Nicht doch zählt auf mich.

(Bauer ab.)

Hausvater. Guten Morgen, Herr Amtmann.

Amtmann. Demüthigster Diener Ew. Hochgräflichen Excellenz. (Will ihm die Hand küssen.)

Hausvater

Hausvater. Lassen sie's gut seyn: lassen sie's gut seyn! sie wissen, ich bin kein Liebhaber von Titulaturen und Komplimenten: und ein ehrlicher Mann braucht vor niemand zu kriechen, auch nicht vor seinem Herrn. Wie ist's, wie sieht's auf dem Gute aus?

Amtmann. Sonst sieht's recht gut aus; freilich hat man viel zu thun, besonders mit den widerspenstigen Bauern.

Hausvater. Wenn der Bauer widerspenstig ist, so ist es größtentheils die Schuld der Herrschaft. Sobald ich übrigens kann, werde ich hinaus kommen und mir alles was meine Unterthanen betrifft, angelegen seyn lassen.

Amtmann. Allzugroße Gnade!

Hausvater. Sagen sie Pflicht. Ist es nicht genug, daß durch des armen Bauers Schweiß der Edelmann genährt wird? Wir müssen viel Mühe anwenden, um nur einigermaßen in einem Staate wieder gut zu machen, was der Adel dem nährenden Stande, mithin dem allgemeinen Wesen schadet. Doch mit ihnen sollte ich wohl über solche Dinge nicht sprechen.

Amtmann. Euer Hochgräf. Excellenz werden doch ein meinem Diensteifer — —

Hausvater. Das wird sich zeigen; die Thaten eines Mannes sprechen für ihn.

Amtmann. Euer Hochgräfl. Excellenz wissen daß ich mich auf mein Jus verstehe, und daß ich wenn es darauf ankömmt, die Rechte der Herrschaft über die Unterthanen auszudehnen, ich es so einzurichten weiß, daß kein Mandatsproceß gegen uns herauskommen kann —

Zausvater. (aufgebracht) Den Teufel weiß ich — — wer hat ihnen? — (er faßt sich) doch es wird sich finden. Was haben sie da für ein Papier?

Amtmann. Es ist ein Finanz-Vorschlag. Er betrifft die Strafgeelder; ich glaube unmasgeblich, daß wenn man die Strafen geringer ansieht, sie häufiger fallen würde und dadurch mehr ad Cassam käme.

Zausvater. (unwillig im Herausgehu) Herr ich wollte sie wären bloß ein Narr, und nicht auch ein Schurke. (Der Amtmann erschrocken nach)

(Der Vorhang fällt.)

Kurzer Zwischen-Akt.

Fünf

Fünfter Auftritt.

Das Zimmer der Gräfin Amaldi. Ein aufgestellter Nachtrisch in demselben, die Kammerjungfer räumt daran auf.

Gräfin Amaldi kommt heraus, im Pudermantel, ihr folgt Graf Monheim.

Amaldi. So ist es Graf: ich hoffe, sie werden mich so verstehen, wie ich es meyne.

Monheim. Ich verstehe sie nur zu gut. Der Inhalt von allem ist, daß sie meiner überdrüssig sind, daß sie mich nicht mögen, meiner los seyn möchten.

Amaldi. Das hätte ich wirklich gesagt? Lassen sie doch hören — —

Monheim. Ja, was sollte denn sonst ihre Rede bedeuten: „künftig müßten sie sich meine öftere Besuche verbitten“ und dergleichen.

Amaldi. Sind sie so kurzichtig, nicht unterscheiden zu wissen, zwischen dem, was man gern thut, und dem, was man thun muß?

Monheim. Muß eine Amaldi auch etwas?

Amaldi. Nun, Graf man muß auch das, was man für gut, für rathsam hält, was — —

Monheim. Aber wie trifft das alles hier zu: denn, wie ich schon einmal gesagt habe, ich will zum Besten meiner Frau hoffen, daß sie ihnen nicht wird Sachen in den Kopf gesetzt haben, die — — —

Amaldi. Laß ich mir wohl Sachen in den Kopf setzen? Graf sie kennen mich schlecht.

Monheim. So meynt ich es nicht, aber, was kann man — — —

Amaldi. Kurz, denn sonst seh ich wohl, daß unser Gespräch nie zum Ende kömmt: ich glaubte, ihre Frau sey vernünftig genug sich um das Betragen ihres Mannes nichts zu bekümmern; und so lange habe ich sie Hr. Graf in meinem Hause geduldet. Nun ich aber das Gegentheil weiß, sehen sie, so muß ich mir schlechterdings ihren fernern Umgang verbitten; denn eine Amaldi leidet keine Nebenbuhlerin, kann den Mann nicht zum Liebhaber dulden, der sich zwischen ihr und einer andren theilt, wär es auch seine Frau.

Monheim. Theilen? Gnädige Frau, theilen? Wo ist ein Theil meiner, der ihnen nicht ganz gehört. Und quält sie auch der Gedanke, daß ich meine Frau im Hause habe, morgen früh soll sie fort, sie soll auf einem entfernten Landgute leben: und (er wirft sich zu ihren Füßen.) Dann werde ich doch auch ihre Liebe?

Amal.

Amaldi. (singt ein lautes Gelächter an.) Meine Liebe? — die Gedanken ihrer Frau mich quälen, (sie lacht) Glauben sie denn, daß ich sie je lieben könnte, glauben sie denn je, daß ich eine gemachte Eroberung mir durch jemand anders abnehmen lasse, wenn sie mir nicht von selbst überdrüssig wird? Ha, ha! ich wollte versuchen, wie weit auch ein Mann von Erfahrung seine Thorheiten treiben könne, um dadurch mehr Nachsicht gegen die Jüngere zu bekommen. Nun weiß ich es, und nun (sie verneigt sich) leben sie wohl.

Monheim. Gräfin sie werden mich zu einem Schritt verleiten.

Amaldi. Sich doch nicht umbringen. Ha, ha!

Monheim. So lachend sagen sie das?

Monheim. Ja ich denke eben, was für Briefe Göthe dem neuen Werther schreiben ließ. Adieu, feuriger Liebhaber. (Sie geht.)

Monheim. Ha Weib! das ist dein Werk, aber ich will es dir entgelten. (Er will fort)

Kammerjungfer. Herr Graf, was bekomme ich für eine Belohnung.

Monheim. Geht Weiber. (ab.)

Gräfin Amaldi. (rückt heraus) Ist der Narr fort.

Kam:

Kammerjungfer. Ja gnädige Frau. (Die Gräfin setzt sich, um die Haare in Ordnung zu bringen.)

Gräfin Amaldi. Eine Art von Vergnügen bleibt es denn doch immer, zu sehen, wie wir Weiber mit einigen wenigen guten Worten, uns das ganze Männervolk zinnbar machen können.

Kammerjungfer. Oft sind wir aber auch —

Amaldi. Werden auch wir ertappt, kann seyn, zum Beyspiel, nicht wahr, wenn ein Graf Karl willst du sagen —

Sechster Auftritt.

Karl tritt herein.

Karl. Verzeihen sie Gnädige Frau, daß ich unangemeldet herein trete.

Amaldi. Sie wissen ja Graf, daß sie das Recht haben.

Karl. Sie sind noch mit ihrer Toilette beschäftigt?

Amaldi. Ich habe erst spät anfangen können; und sie wissen wohl, daß das bei uns Weibern ein wesentliches Geschäft ist, ohnerachtet eigentlich ihr Männer es seyd, die es uns zur Nothwendigkeit gemacht habt.

Karl.

Karl. Das ist ein schaler Mensch, der bloß auf den Fuß seiner Schönen sieht.

Amaldi. Eingestanden, wenn er bloß darauf sieht; aber glauben sie mir, es ist keiner, dem es nicht eine angenehme Nebensache wäre; und da es nun einmal unsre Bestimmung heißt, euch Männern zu gefallen, was Wunders, daß wir auf so eine wichtige Nebensache unsere Aufmerksamkeit wenden?

Karl. Was ich dabei bemerke, wäre, daß keine Sache in der Welt ist, die nicht durch die Beredsamkeit einer Frau eine andre Wendung bekommt.

Amaldi. Und so wär' also wohl nichts so schlimm, das nicht durch uns gut scheinen könnte; aber auch nichts so gut, das wir nicht böse darzustellen vermögen? Sehen sie Graf, da wären wir ja vortreflich um den Satz zu bestätigen, daß alles seine gute und schlimme Seiten habe: und wenn ich es recht bedenke, die größte Vertheidigerinnen des Systems der besten Welt.

Karl. Sie werden ja eine ganze Philosophin.

Amaldi. Und nicht wahr, das ist Miston im Munde des Weibes?

Karl. Sie wollen sagen fremder Ton, gefährlich, wenn er allgemein würde; aber bei ihnen, die sich so sehr von ihrem Geschlechte auszeichnen, trifft das nicht ein.

Amal.

Amaldi. Auszeichnen, das möchte ich gerade nicht, ich kenne die Grenzlinie wohl, zwischen Mann und Weib; aber sehen sie, da so viele Männer weiblich werden, lassen sie immer hie und da auch ein Weib etwas vom Mann annehmen.

Karl. Was ist nicht gut, trefflich bei ihnen?

Amaldi. Sie werden galant, mein lieber Graf: und das ist bei Männern ihrer Art entweder Ironie, oder nichts denken.

Karl. Sie vergessen das dritte: Wahrheit.

Amaldi. Genug davon, das könnte uns zu weit führen. — Ob sie wohl schon recht verliebt waren?

Karl. Ich war es nie halb.

Amaldi. Das ist viel gesagt. Seitdem ich Witwe bin, habe ich, wie sie wissen, manchen gesehen, der mir wollte glauben machen, er sey in mich verliebt; er bildete es sich auch wohl selbst ein: aber unter allen kein einziger, von dem ich das mit Wahrheit hätte sagen können. Der Gedanke, daß ich eine reiche Witwe sey, daß durch meine Bekanntschaften ich meinem Manne eine ansehnliche Stelle bei Hofe schaffen könnte, war wohl immer der gemeinschaftliche Punkt, aus dem alle meine Liebhaber ausgiengen. Wirklich, um das Vergnügen der Liebe zu genießen, muß man keinen Rang, keine Reichthümer

thümer haben, wahrhaftig — ha, ha, man sollte eine arme Mahlerstochter seyn.

Karl (bestürzt) Warum das gerade?

Amaldi. Und warum sie so bestürzt? Ha, ha, meynen sie, ich wüßte nichts von ihnen; ist nicht eine gewisse Mahlerstochter?

Karl. Nun ja. Aber woher wissen sie denn das?

Amaldi. Von Dromern, von ihrem und meinem Freunde; dem ich bloß zuweilen ein schönes Wort sage, damit ich hie und da Neuigkeiten erfahre, jemand habe, der mich Treppe auf- und abführe, und sicher seyn kann in allen Gesellschaften eine Person zu meiner Triffett-Parthie zu finden.

Karl. Also von schwachhaftesten unter der Sonne — — —

Amaldi. Und warum soll man denn das auch nicht wissen, was ist es nun weiters? denn daß sie sie wirklich heurathen wollten, das kann nicht seyn: so schwach glaube ich sie nicht, daß sie Kreaturen dieser Art für was anders ansehen sollten, als was sie sind, *) Zeitvertreib. Ich mußte recht darüber lachen, daß der einfältige Dromer nur fürchten

*) Hier gebe der Schauspieler der die Rolle des Karls spielt durch sein Gebährden-Spiel zu verstehen, wie sehr er verschieden denkt, und lasse den Streit zwischen seinem Herzen und der ehrsüchtigen Vernunft bemerken.

ten konnte, als würde ein Graf Karl, entsagen dem Berufe, den er sich zum großen Mann fühlen muß; versperren alle Zugänge zu jeder ihm ist ofnen Ehrenstelle, aufgeben alle vortheilhafte Verbindungen, wo ich wohl dafür stehen möchte, daß es nur von seiner Wahl abhängt.

Karl. Auch Gräfin sollen sie mich hoffentlich auf keiner Schwachheit begegnen.

Amaldi. Das sicherste Mittel, lieber Graf; als Freundin rathe ich es ihnen, — sie werfen sich in die Arme einer andren.

Karl. Versiehen sie sich so wenig auf Leidenschaft?

Amaldi. Wer sagt denn, daß sie die andre gleich lieben sollen? Suchen sie sich eine Person, die ihnen, ohne verliebt zu seyn, nicht unangenehm zu seyn scheint. Heurathen sie sie, und dann sind sie gegen jene Schwachheit gesichert.

Karl. (halb vor sich seufzend) Und bin dann —

Amaldi. Ein Betrüger, wollen sie vielleicht sagen. Lieber Graf, das ist unter unsern beiden Geschlechtern so was gemeines geworden, daß die Schuld an denen ist, die sich betrügen lassen: und warum wollen sie allein der Thor seyn? Ihr Mädchen, sie sey noch so vollkommen, bleibt immer Weib, und, ich bin selbst ein Weib, als solche, ihnen
nur

nur so lang getreu, bis sie nichts findet, das ihr besser dünkt. Glauben sie mir, heirathen sie sich.

Karl. Aber warum heirathen? warum gerade das?

Amaldi. Weil es für sie das einzige, beste Rettungsmittel ist. Aber, folgen sie mir; nicht wiederum eine Romanengeschichte —: suchen sie sich eine Person, die ihnen Reichthümer und Protection verschafft; dann, sey sie nur ein wenig erträglich — und es wird schon gut gehen.

Karl. Wenn sie so beredt für das Heirathen sprechen, warum heirathen sie selbst nicht wieder? Nicht wahr, sie wollen sich nicht wiederum Ketten anlegen?

Amaldi. Das nicht — — aber — vielleicht — — — Leben sie wohl. (Im Abgehen.)

Amaldi läßt sich nicht gern auf ihrer schwachen Seite sehen.

Karl. (Steht ganz erstaunt da, und sagt halb artikulirt) Sonderbar. (ab.)

(Der Vorhang fällt.)

§

Drit

Dritte Handlung.

Sophiens Zimmer.

Erster Auftritt.

Sophie sitzt an einem Arbeitstisch; die Arbeit liegt auf dem Tische; sie liest in einem Buche. Karl kömmt herein.

Sophie. Warum so verstört, lieber Bruder?

Karl. Schwester, weil ich der unglücklichste Mensch bin, der schwankendste, unbestimmteste Knabe, mir selbst ein Abscheu.

Sophie. Warst du bei dem Mädchen?

Karl. Ach ich wollte, ich wäre da gewesen, da wäre ich doch ganz, was ich wäre; entweder ihr auf immer ergeben, oder ewig von ihr getrennt. Wahrhaftig dem Menschen ist keine größere Erniedrigung, als der Zustand, in dem ich bin.

Sophie. Wenn du nicht dort warst, was ist denn sonst vorgegangen? sag es deiner Schwester, die dein Vertrauen zu haben hofft: sag es ihr, und was ich helfen, was ich thun kann — — —

Karl. Ich war bei Amalbi; wie ich dir schon gesagt habe, ein großes herrliches Weib; eine männliche Seele. Dir sey's gesagt, denn du weißt, wie weit

weit ich von Prahlerei dieser Art entfernt bin, ich glaube, es hängt von mir ab, und sie wird meine Gattinn.

Sophie. Sie, um deren Reichthümer, um deren Ansehen, das ganze Land buhlt?

Karl. Auch gieng ich von ihr weg, dachte mir die Vorzüge, die ich dadurch erhalten könnte, — dachte mir auf der andern Seite das Elend, in das ich rennen, meine Lotte mitstürzen wollte, und war fest entschlossen, das Ganze meinem Vater zu entdecken, und dann um Analdi anzuhalten. Lieben kann ich zwar auffer Lotten niemand, aber ich werde sie schätzen können, und — — —

Sophie. Nun?

Karl. Mit diesem Vorsatz komm' ich her, und empfang' an der Thüre diesen Brief von ihr.

Sophie. Von wem?

Karl. Von ihr, meiner Lotte. Höre nur, ich bitte dich

„Acht Tage sind es, du meinst einziger, lieber, daß du nicht bei mir warst. Wo ist mein Gemahl? denn das bist du vor Gott. Verlassen! vergessen! Wenn Karl mich je verlassen kann, dann, es ist schrecklich, aber dann morden ich mit eignen Händen, das Kind, das ich von ihm bekomme, das wird mütterliche Wohlthat seyn; und laß mich

„dann öffentlich hinrichten. Was soll denn ein ab-
 „sterbliches Kind, ein entehrtes Mädchen auf dieser
 „Erde thun? Doch ich rase, Karl kann das nicht.
 „Aber; Gleichgültigkeit, Kälte war schon Tod für
 „mich. Komm ja bald, oder meine Thränen brenn-
 „en meine Augen aus; komm zu

Deiner getreuen
 Lotte.

Sophie. (Die äusserst gerührt ist, nach einiger Pause.)
 Und nun, was willst du thun?

Karl. Weiß ich es selbst? D mich öffentlich
 zur Schau ausstellen, daß jeder Jüngling mich sehe,
 vor mir zurückschaudre! und erfahre, was unbes-
 sonnene Liebe aus den Menschen machen kann. —
 — — Rathe mir, Schwester! Rathe mir.

Sophie. Es kommt auf dich an: du hast zu
 wählen: ob du lieber deinen Vater, der dich so
 innig liebt, sein ganzes Vertrauen auf dich setzt,
 aller künftigen Freude berauben willst, die er in
 dem Gedanken finden könnte, durch dich sein Haus
 würdig fortgesetzt zu sehen; ob du allen weitem
 Ansprüchen auf Ehre und Ruhm auf immer entsagen,
 und nach dem ersten Jahre der Liebe ein Leben
 voll Widerwillen und Vorwürfe fortschleppen
 magst; oder ob du dein Mädchen dem ersten augen-
 blicklichen Schmerz überlassen, sie anständig ver-
 for.

sorgen willst, und sich mit so vielen trösten läßt, die gleiches Schicksal gehabt haben. Zeit gewöhnt uns an alles, und kann man die ganze Sache nicht geheim halten, und so die Ehre des Mädchens retten?

Karl. Gut gesagt — aber — — — o ich sehe deinen Mann kommen, in dem Zustand möchte ich nicht gesehen seyn; ich will auf mein Zimmer, laß mich rufen, wenn unser Vater kömmt. (ab)

Zweiter Auftritt.

Nonheim. (im Hereintreten)

Nonheim. Sieng da nicht Karl?

Sophie. Ja.

Nonheim. Warum vermeidet der mich?

Sophie. Daß ich nicht wüßte; er wollte eben auf sein Zimmer gehen.

Nonheim. O ich merk es all zu wohl, daß ich ihm, wie ihnen Madam, und ihrer ganzen Familie unerträglich bin.

Sophie. Welche Einbildungen! Karl kömmt eben von der Gräfin Amaldi, und im Vertrauen, ich glaube er ist in sie verliebt — — —

Nonheim. Was wollen sie damit sagen? Ah — das soll Spott seyn? — so ist das Komplot also

gewiß? — hat also Dromer Recht? — so soll ich also der Narr von euch Weibern seyn, euch zum Gelächter dienen?

Sophie. Ich erstaune; was ist ihnen?

Monheim. Als wenn sie es nicht wüßten; als wenn das nicht überflüg eingerichtet gewesen wäre, daß Analdi mich auf das äußerste treiben, und dann mit Hohngelächter verlassen müssen. Sie haben mich demüthigen wollen?

Sophie. Bei Gott! ich weiß von allen dem nichts.

Monheim. O! Schwüre der Weiber, denen glaubt man auch sobald? Ja — aber sie haben sich geirrt, ich will nicht länger das Gespött einer Familie seyn, die ich hasse. Ich will noch morgen fort, ich will ihnen einen anständigen Unterhalt geben, und will auf immer von ihnen geschieden seyn. Daß sie sich dem nur nicht widersetzen, ich sage es ihnen.

Sophie. (im Aufstehen) O! sorgen sie nicht, ein Mann ihrer Art —

Monheim. Ich habe Jahre genug mit einem einfältigen hirnlosen Weibe verträumt — —

Sophie. Sie sind ein wilder, unbändiger Mann. (Im Abgehen.)

Drit:

Dritter Auftritt.

Der Hausvater kömmt herein.

Was ist? was ist hier vorgegangen?

Nonheim. Gut daß sie kommen. Ich kann nicht länger mit ihrer Tochter leben.

Hausvater. Und warum das nicht? was für Ursachen?

Nonheim. Tausend in einer. Sie ist mir unerträglich.

Hausvater. Und warum war sie es ihnen denn sonst nicht? warum gaben sie sich denn so viele Mühe, sie zu bekommen?

Nonheim. Weil ich verblendet war, weil ich nichts bessers kannte. Und nicht genug, daß ich sie dulden muß; sie geht mit heimlichen Ränken um, sucht mich jedes andern Vergnügens zu berauben: macht mich zum Gespötte der Welt. O! ich wollte — — —

Hausvater. Ruhig Herr Graf, ruhig; betragen sie sich wie es einem Manne geziemt: haben sie Beschwerden, so stellen sie sie als Hausvater ab, und wollen sie mich zu Rathe ziehen, so stehe ich dann zu Dienst.

Nonheim. Von nichts will ich mehr hören, als von Trennung, von Scheidung: und ich sage

es ihnen zum voraus, willigen sie nicht ein, nehmen sie ihre Tochter nicht zurück, so werde ich sie so mißhandeln —

Hausvater. (halb aufgebracht.) Herr, dafür werde ich sie schon sicher zu stellen wissen. (Sehn sie, sie sind außer sich; setzen sie sich in eine Verfassung, daß ein Mann mit ihnen reden kann.

Nonheim. Gut, ich gehe; aber noch einmal sage ich es ihnen, wenn ihnen ihre Tochter lieb ist, so trennen sie sie von mir. (ab.)

Vierter Auftritt.

Der Hausvater öfnet die Thüre des Cabinets, und ruft.

Hausvater. Sophie!

Sophie. (kömmt heraus in Thränen) Sind sie da, mein Vater?

Hausvater. Ja, mein Kind; aber was hast du mit deinem Manne? ich bin recht unzufrieden.

Sophie. Weiß ich es? und kann ich dafür —

Hausvater. Doch, es ist fast immer mit die Schuld des Weibes, wenn uneinige Ehen sind.

Sophie. Bester Vater, ich weiß mich in nichts schuldig. Seitdem ich ihm gleichgültig geworden bin, er allerwärts sein Vergnügen, nur bei mir nicht

nicht suchte, erkaltete freilich auch ich gegen ihn; aber nie ließ ich es gegen ihn an schicklichem Betragen fehlen. Wir blieben auf einen zwar kalten, aber anständigen Fuß, bis auf heute, da er mit wüthender Gebehrde herein kömmt, und mir von Scheidung spricht.

Hausvater. Wie begegnetest du ihm?

Sophie. Freilich ward ich auch ungeduldig.

Hausvater. Was denkst du nun zu thun?

Sophie. Mich in ihre Arme zu werfen, und sie zu bitten, mich aus den Händen des Tyrannen zu befreien.

Hausvater. Auch du wolltest dich also von ihm scheiden?

Sophie. Gerne, gerne.

Hausvater. Und mir den traurigen Gedanken lassen, daß ich eine unglückliche Ehe gestiftet oder vielmehr zugelassen habe; dich als einen beständigen Vorwurf unter meinen Augen sehen muß.

Sophie. Was soll ich aber anfangen?

Hausvater. Geh'n, was Nachgiebigkeit vermag!

Sophie. So sollte ich mich erniedrigen?

Hausvater. Die Frau, die ihren Mann wieder in die gehörige Ordnung bringt, erniedrigt sich niemals.

Sophie. Was wird es aber helfen!

Hausvater. Wenn der erste Sturm vorüber ist, und du bezeugst Reue über deine vorige Ungeduld, und du giebst gute Worte — — o! Sophie, die Schmeicheleien des Weibes könnten einen Tyger befänstigen. Willst du das thun, mein Kind?

Sophie. Was thun die Kinder eines solchen Vaters nicht, um ihm zu gehorchen.

Hausvater. (umarmt sie.) Versuch es, meine Liebe! bringe deinen Mann wieder zur Vernunft, und ich will dir dann helfen ihn darinn zu erhalten. Sey getrost: Pfade mit Rosen besäet, sind des Menschen Weg ohnedem nicht.

Sophie. Alles, liebster Vater, alles. Karl war auch hier, er hat mir gesagt, ich sollte ihn rufen lassen, wenn sie da wären.

Hausvater. Thue das.

Sophie. (läutet, es kömmt ein Bedienter.) Graf Karl möchte herunter kommen. (Bedienter ab.)

Hausvater. Ich habe dir wollen gute Nachrichten bringen, und da bin ich so unangenehm unterbrochen worden.

Sophie. Verzeihen sie — —

Hausvater. Laß nur gut seyn; kannst auch nicht davor; es wird schon besser gehen. Nun die gute Nachrichten sind, daß ich bei Hofe war, von unfrem Herrn

Herrn äufferst gnädig empfangen wurde, und für meinem jüngsten Sohn eine Majorsstelle, und für Karl eine Rathsstelle erhalten habe; und der Fürst gab es mir mit einer Art, die ich nie vergessen werde; denn siehst du, ein Geschenk gewinnt doch nur seinen Werth, durch das Betragen des Gebenden.

Sophie. Wie Karl sich freuen wird, seinem thätigen Geist einmal eine bestimmte Beschäftigung zu wissen.

Hausvater. Und Ferdinand, daß er ist zwei Epaulets bekommt.

Sophie. Wo er seyn mag? ich habe ihn lang nicht gesehn.

Hausvater. Er wird vermuthlich beim Exercieren seyn. Noch eins; sag mir einmal, was ist denn das mit Karl und einem hiesigen Bürgermädchen?

Sophie. Eine Sache, die Karl vielen Kummer macht; er ist wirklich verliebt.

Hausvater. Da bedaure ich ihn, denn ich sehe es für ein wahres Unglück an, wenn man in ein Mädchen verliebt wird, die von einem Stand ist, daß man sich nicht mit ihr verbinden kann. Aber was ist das für ein Mädchen?

Sophie. Ohnerachtet ich seine Vertraute war, habe ich doch erst seit einigen Tagen erfahren, daß es eines gewissen Mahlers Bermann Tochter seye.

Hausvater. Ich habe nichts von dem Bermann gehört: was Wunders aber auch, daß teutsche Künstler unbekannt bleiben; wer fragt darnach wenn sie anders nicht Marktschreier sind?

Sophie. Karl hat mir schon versprochen, daß er von dem Mädchen ablassen wolle.

Hausvater. Daß er das Mädchen nicht heirathet, dafür stehe ich.

Sophie. Freilich ist er in der Liebe schwärmerisch.

Hausvater. Thut nichts; sein Stolz ist mir der sicherste Bürge dafür. Ueberhaupt ist's nicht der Mühe werth, daß man von einer so gewöhnlichen Ausschweifung eines Jünglings viel rede.

Sophie. Neben dem hat Amaldi Absichten auf ihn, die er bemerkt hat, und denen er nicht entgegen ist; aber da kommt er.

Sinf.

Fünfter Auftritt,

Karl kömmt.

Karl. Sie waren lange aus, mein Vater,

Hausvater. Einige Wohlstandesbesuche.

Sophie. Vielleicht brauchen sie mich zu ihrer Unterredung nicht. (gehet ab.)

Hausvater. Ich komme dir bald nach.

Karl. Waren sie bei Hofe?

Hausvater. Ja mein Sohn, und habe dich in die fürstliche Dienste gebracht.

Karl. Haben sie? o! tausend, tausend Dank.

Hausvater. Sey überzeugt, daß eines Vaters größte Freude ist, seinem Kinde Vergnügen zu schaffen.

Karl. Ich versichre sie, daß wenn Eifer und guter Willen etwas vermögen, sie keine Schande an mir erleben sollen.

Hausvater. Das hoffe ich, bin es überzeugt, traue genug auf deinen Eifer, daß du kein Geschäft für klein ansehen wirst; denn die geringste Vernachlässigung kann wichtige Folgen haben.

Karl. Glauben sie mir, ich fühle es, daß es nichts geringes seye, zur Ehre seines Fürsten, zum Wohl einer ganzen Nation mit beizurathen,

Hausv.

Hausvater. Gewiß ist es eine wichtige Sache; auch damit dein Rath den Umständen angemessen sey, so studire mit vieler Aufmerksamkeit den Geist deiner Nation; such ihre Fehler, wie ihre Vorzüge auf, und schließe dich an diejenige an, die mehr Erfahrungen haben, als du; so wirst du nicht Gefahr laufen deine Theorien unrecht anzuwenden, das Anfängern mit dem besten Willen gemeinlich geschieht.

Karl. Ich habe mir Grundsätze gebildet — —

Hausvater. Bleib ihnen vor allem getreu, nicht mit Eigensinn, aber mit Standhaftigkeit, so lange du von ihnen überzeugt bist. Dränge sie niemand auf; findest du aber jemand, der mit dir auf einem Wege geht, auf ihn eben auch das Gute suchst; o! so kette dich mit Bruderliebe an ihn an; suche ja nicht irgend einen Ruhm ungetheilt genießen zu wollen. Vaterlandsliebe ist, des Vaterlands Beste wollen, befördern helfen, es geschehe auch durch wen es seye. Es ist nur zu allgemein in unsren Zeiten, daß Eigennuß und Ehrsucht den prächtigen Titel des Patrioten annehmen.

Warum ich dich bitte, dränge dich nicht unberufen in ein fremdes Geschäft, aber das deinige thue von ganzer Seele: hüte dich dabei für Neuerungssucht, aber lasse kein Unrecht, kein Vorurtheil

theil in deinem Tache ungerügt; suche es nicht um-
zuströmen, sondern zu entwurzeln, denn jenes wirst
du vergebens unternehmen. Ueberhaupt mache kein
großes Geräusch von deinen Geschäften, baue nicht
deinen Ruhm auf anderer Fehler, sey nicht immer
bereit zu tadeln sondern handle, und schweige.

Karl. Oft habe ich das schon bemerkt, daß
Nachahmungssucht auf der einen Seite, und Tadel-
sucht auf der andern, ein sehr gemeiner Fehler ist,
und doch mit dem größten Lärm, und den präch-
tigsten Worten unthätig zu bleiben.

Sausvater. Das geschehe dir nie: auch wollte
ich; aber ich werde schwatzhaft, das überfließende
Waterberg; — — —

Karl. O liebster Vater — fahren sie fort,
können sie wohl ihrem Sohne auf seinen Weg Ge-
leitsmänner genug mitgeben, denn das sollen mir
ihre Vorschriften seyn.

Sausvater. Nun dann, mein Sohn, sey vor
allen Dingen in allen Sachen wahr. Es ist der
Inhalt aller Vorschriften; suche nichts durch einen
Winkelzug zu Stande zu bringen, selbst nicht der
Weg zum Guten sey bei dir krumm. Und sollte hie
und da ein Bube auf deinen Weg kommen, der dir
glauben mache, das sey nöthig, so laß ihn zwar
lau.

laufen, aber siehe ihn als einen Verläumber deines Herrn an.

Karl. Gewiß. O! Vater, wie ich mich freue, wie ich meine gemachte Beobachtung anwenden will, wie ich gegen jeden Mißbrauch eifern will.

Hausvater. Wohl; aber noch einmal, suche nicht umzustürzen, sondern zu entwurzeln; bedenke, daß nach Vollkommenheit, Menschen vergebens streben, und die größte Kunst darinn bestehe, unter mehreren Uebeln das kleinste zu wählen. Besonders, solltest du es auch dahin bringen können, sey nie Urheber, daß eine Unordnung geradezu aufgehoben werde, wäre sie auch noch so schädlich. Man muß den Gedanken der Unfehlbarkeit beim Volk erhalten, sonst verliert man das Zutrauen, und hat hiemit alles verloren. Es giebt ja hundert Wege eine Sache zu ersetzen, die freilich oft nicht so glänzend, aber nützlicher sind. Wie ich es schon einmal gesagt habe, dein Wesen sey stille Thätigkeit: es sey dann, du sehest drohenden Schaden voraus, dann, hört man dich nirgends, bringe mit deinem Anliegen bis zum Fürsten, er wird dir nicht übel dafür wollen.

Karl. Zuversichtlich mit ihren Lehren mein Vater mit ihrer Unterstützung, werde, ich mich, bald empor schwingen.

Haus,

Hausvater. Ich wollte, deine Absicht wäre, lieber ein nützlicher Mann zu werden. Das ewige wegrücken wollen aus dem Stande, wo man oft gut ist, um in einem anderen schlechter zu werden, ist Verrath am Vaterland, und Erniedrigung, Herabsetzung seines eignen Werthes. Groß seyn, ist nur das ganz seyn, was man seyn soll. Uebrigens laß dir nicht träumen, als würdest du nicht auf diese Art viele Hindernisse auf deinem Weg antreffen; auch wirst du vielleicht unterdrückt, deinem Fürsten unbekannt bleiben, wohl gar bei ihm verländet werden. Aber wandle deswegen, wandle deinen Weg getrost fort; die Zeit wird doch kommen, wo man dich finden wird; und ist das auch nicht, so wird immer Zufriedenheit deine Belohnung seyn. Aber wirklich wir verirren uns zu weit, laß uns abbrechen. Du weißt, daß ich dich von jeher zum Stammherrn bestimmte.

Karl. Ja mein Vater, ich weiß es.

Hausvater. Nun, da du eine Bedienung be-
kommst, wünschte ich, daß du dir eine Gattin aus-
suchtest. Wenn sie von Stande ist, so habe ich
bei keiner nichts zu sagen, denn so eine wichtige
Wahl soll gewis allein von dir abhängen. Weißtest
du niemand?

Karl. (betrossen, unruhig, und wie nur halb entschlossen.) Doch mein Vater; ich denke die Gräfin Amaldi — eine Parthie, wider die doch einmal kein Mensch in der Welt wird etwas einzuwenden wissen. Adel, Reichthum, Protection, alles was je Conventionen zur Bedürfnis gemacht haben.

Sausvater. Natürlich kann ich da als gewöhnlicher Vater nichts dawider haben; aber als Freund die einzige Bemerkung: ob den stolzen Karl, die stolze Amaldi glücklich machen könne? Liebst du die Gräfin Amaldi?

Karl. Ich schätze sie.

Sausvater. Und liebst sie nicht?

Karl. Man liebt nur einmal?

Sausvater. Und dieses einmal? doch der Freund muß so wenig als der Vater überlästig seyn. (Eine kleine Pause) Karl, welchen Menschen hat in seiner Jugend die Liebe nicht zu Thorheiten verführt? Also, hast du vielleicht auch welche gut zu machen? Vertraue es mir an. Ich merke du wirfst bei dieser Unterhaltung immer unruhiger: vergiß den Vater, und denke in mir nur ganz den Freund. Sieht vielleicht noch hie und da ein Mädchen, das deines Unterhalts bedarf — — — Du wendest dich weg? — — willst mir nichts sagen? — — — ist dein Vater nicht werth dein Freund zu seyn? —

Karl.

Karl. Doch mein Vater. Nun ja, ich habe ein Mädchen geliebt, eines Mahlers Tochter, damit ich alles in einem sage, ein Engel unter ihrem Geschlecht. Ich liebe sie noch — — —

Hausvater. Das hätte ich ohne diesen Zusatz aus der Beschreibung vermuthet.

Karl. Aber liebster Vater, ich will sie ja lassen, will sie meiden, mich standesmäßig verheirathen, alles dem Herzen zum Trost, thun was sogenannte kalte Vernunft haben will.

Hausvater. Nenn es immer gute, gesunde Vernunft: denn, was sollte eigentlich aus all der Liebe herauskommen, als eines ehrlichen rechtschaffenen Bürgers Tochter verführen, um sie einst über kurz oder lang sitzen zu lassen. Denn Heirathen dieses Art, so wenig ich mich auch an Conventionen setze, sind doch immer schädlich.

Karl. Ich will ja alles, liebster Vater, will sie ja verlassen, will mich durch eine Heirath gegen alles sicher stellen, will sie, um meiner gewiß zu seyn, nimmer sehen.

Hausvater. Nicht doch mein Sohn. Du liebst das Mädchen, nicht wahr?

Karl. Wie ich sonst keine liebte, keine mehr lieben werde.

Sausvater. Nun wohl, zeig, was wahre Liebe vermag; Aufopferung seiner selbst. Willst du dich dakei mir überlassen?

Karl. Gern, sehr gern.

Sausvater. So folge meinem Rath; gehe hin in das Haus des Mädchens; weich nicht von ihr wie ein Meineidiger, sondern zeig dich ihr als Mann; zeig ihr die Wohlthat, die du ihr erweist, indem du sie nicht deiner Leidenschaft aufopferst, und wenn der Vater ein vernünftiger Mann ist, so zieh ihn selbst zu Hülfe.

Karl. Der Vater der beste, biederste Mann.

Sausvater. Desto besser, du wirst ihn als ein rechtschaffner Mann behandeln; er muß dich dafür erkennen, dir Dank wissen, und dir helfen, die Thränen des schwächeren Weibes zu trocknen; ich will ihren künftigen Unterhalt, ihre Aussteuerung selbst besorgen. Geh mein Sohn, folge meinem Rath unverzüglich: Entschlüsse dieser Art müssen ohne Aufschub unternommen werden, wenn sie zur Wirklichkeit gelangen sollen.

Karl. Gut mein Vater, ich will's; will's versuchen, ob ein warmes Herz die Vorschläge des kältern Verstandes auszuführen vermag. (Geht ab.)

Bierz

Vierter Auftritt.

(Indem kömmt Herr von Dromer herein.)

Dromer. Ich hoffe doch nicht, daß ich ungelegen komme.

Hausvater. Ich habe freilich Beschäftigungen; aber was steht zu ihren Diensten.

Dromer. Es ist nur im Namen meines Freundes und aus Hochachtung und Ergebenheit für —

Hausvater. Zur Sache, mein lieber Baron; kurz und gut, was wollen sie?

Dromer. Der Graf Ferdinand.

Hausvater. Mein Sohn? Wo ist er? daß ich ihm seine Beförderung zur Majorsstelle ansagen könne.

Dromer. Ist er Major geworden? Nun da mache ich von Herzen mein unterthäniges Kompliment? Es ist billig, daß die Söhne eines so würdigen vortreflichen Mannes — — —

Hausvater. Dank ihnen, dank ihnen Baron.

Dromer. O möchten sie doch bis in die späteste Jahre — — —

Hausvater. Sehr verbunden — — — Aber was wollten sie mir denn sagen?

Dromer. Ja, um wieder auf das zu kommen. Ihr Herr Sohn bedarf wohl ihres Beystandes, besonders ist.

Hausvater. Habe ich den je einem meiner Kinder versagt, und worinn? geschwinde sagen sie.

Dromer. Ihr Herr Sohn hat Schulden.

Hausvater. Hat er sie mit Unehren gemacht?

Dromer. Behüte der Himmel.

Hausvater. Nun so seyn sie versichert, daß, so lange ich einen Tropfen Bluts habe, mit dem ich meinen Kindern helfen kann, ich es gewiß thun werde.

Dromer. Auch hat er mir aufgetragen — —

Hausvater. Nichts weiter Herr Baron: sagen sie meinem Sohne, daß er seine Anliegen mir selbst sagen solle, und daß er, ohne ihnen Herr Baron zu nahe zu treten, keinen größern und nachsehendern und keinen sichrern Freund als seinen Vater habe. Und ist nehmen sie mir nicht räbel, ich muß zu meiner Tochter.

Dromer. Also sie wollen seine Schulden zahlen?

Hausvater. Er soll nur kommen, und es wird sich zeigen. Haben sie vielleicht auch etwas zu fordern?

Dro:

Dromer. Ja, eine Kleinigkeit.

Hausvater. Ja so; nun, seyn sie außer Sorgen.

Dromer. O! davon ist nicht die Rede.

Hausvater. Ich empfehle mich.

Dromer. Untertänigster Diener. (Sie gehen von beiden Seiten ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierte Handlung.

Zimmer des Malers.

Erster Auftritt.

(Lottchen sitzt auf einem Stuhl in trauriger Betäubung, als Anne herein kömmt. Lottchen springt ihr entgegen.)

Lottchen. Hast du ihm den Brief gebracht? Hast du ihn gesehen? Was hat er dir mitgegeben? Wird er kommen?

Anne. Gesehen? ja das hab ich. Aber mitgegeben hat er mir nichts.

Lottchen. Nichts? Also ist es denn wahr, also hat er mich verlassen?

Anne. Nur stille Lottchen, nur stille, sie lassen einen gar nicht zum Wort kommen. Er wird gleich selbst da seyn.

Lottchen. Er wird selbst da seyn? O warum hast du das mir nicht gleich anfangs gesagt? Ich soll ihn wieder sehen? soll ihn wieder haben?

Anne. Stille! ihr Vater kömmt.

Zwei

Zweiter Auftritt.

(Der Mahler tritt auf.)

Ich war lang aus mein Kind, nicht wahr?

Lottchen. Ja; aber sind sie doch izt wieder da.

Der Mahler. Und bringe dir freudige Nachrichten die Menge.

Lottchen. Ja wohl Freude, Freude.

Der Mahler. Wie? weißt du es denn schon?

Lottchen. (Betroffen aus Furcht, daß sie sich möchte verrathen haben.) Nein Vater, aber ich sah es ihnen am Gesicht an.

Der Mahler. Nun dann, so höre: für mein Gemählde habe ich das Geld bekommen, und (zu Anne, der er etwas Geld giebt.) Da, nimm und besorgt die Haushaltung. (Anne nimmt das Geld, und während, daß der Mahler hingehet, Hut und Stock abzulegen, sagt.)

Anne. (zu Lottchen.) Geben sie nur acht Lottchen, mit ihrer Freude, daß er es nicht merkt.

Lottchen. Geh nur, will schon, will schon, wenn ich kann. (Anne geht.)

Mahler. Und denke nur, außerdem hat mir der Fürst eine Pension gegeben, damit ich mich ruhig

auf meine Kunst verwenden könne. O dank mit mir Gott, und hilf mir vor unfern besten Fürsten beten. Nun brauche ich nicht mehr um das Geld zu arbeiten, kann igt ganz der Kunst, und dir meine Tochter leben.

Lottchen. O gewiß, wir werden einst noch recht glücklich seyn.

Mahler. Kann man anders, wenn man sein Auskommen hat, seinem Beruf nachgehen kann, und sich nichts vorzuwerfen hat. Nun noch zur Vollkommenheit meiner Freude, einen tüchtigen arbeitssamen Schwiegersohn.

Dritter Auftritt.

(Indem tritt Karl herein.)

Karl. Guten Tag, guten Tag meine Lieben!

Lottchen. (Ohne ein Wort zu sagen, verneigt sich.)

Mahler. Ey, seyn sie mir gegrüßt Graf: nun, gut daß sie kommen: hören sie doch, der Fürst hat mir eine Pension gegeben.

Karl. Bravo! das gleicht ihm wieder, dem Beschützer der Künste.

Mahler. Wie ich igt mahlen will, Graf, wie ich igt ganz meiner Kunst leben will! — Raphaels Ideal — bei Gott! das ist mir noch zu wenig.

Karl.

Karl. Wütschte ich doch unsern Herrn hier, der Anblick solch einer Freude, wäre reiche Belohnung seiner That, ein angenehmer Schauspiel, als je einer ihm bereiten kann.

Mahler. Wohl wahr. Aber warum hat mich der einzige Kunstliebhaber, mein einziger Kunstfreund und Schüler acht ganze Tage allein gelassen? das war nicht recht.

Karl. Ich konnte nicht mein Bestter, die Kunst meines Vaters —

Mahler. Ist er angekommen? da wünsch ich Glück. Nun, da wird's ja auch bald mit ihrer Heirath vor sich gehen.

Karl. (betrossen) Was für eine Heirath?

Mahler. Nun; mit der Gräfin Umaldi, die ganze Stadt ist davon voll; ihr Leute könnt ja nichts thun, ohne daß hundert Narren davon schwätzen.

Karl. (Noch mehr betrossen) Sie irren sich, wirklich sie irren sich, ich weiß nicht, wer ihnen das kann —

Mahler. Ja lieber Graf, wenn sie's nicht haben wollen, dann gewiß nicht — seyn sie glücklich mein Bestter, das ist alles, was ich wünsche.

Karl. Dank mein Lieber, dank! Was macht aber die Kunst, was haben sie gearbeitet?

Mah-

Mahler. O! ich hab ihnen gar viel zu zeigen und zu sagen, warten sie nur einen Augenblick, und ich bin gleich wieder da. (Er geht ins Nebenzimmer. Wie der Mahler weg ist, springt Lottchen auf Karl zu, und umarmt ihn.)

Lottchen. Karl, du bist lange ausgeblieben.

Karl. Wie ist dir meine Liebe?

Lottchen. Wohl und wehe, wehe und wohl! und habe ich dich doch wieder, (indem sie ihm am Halse hängt.) und in dir alles, was Lotten kann glücklich machen.

Karl. Beste Lotte! O wer kann ein Menschenherz haben, und da kaltzigig handeln.

Lottchen. Was sagst du?

Karl. Daß du ein Engel bist. (Sie sehen sich zärtlich an; ein langes ausdrucksvolles Stillschweigen.)

Lottchen. Karl!

Karl. Lotte?

Lottchen. Liebst du mich?

Karl. (nimmt ihre Hand drückt sie an sein Herz.) Fühl hier die Antwort. (wieder Stillschweigen; sie blicken sich sehnsuchtsvoll in die Augen.)

Lottchen. Und hier — — (Sie will ihm um den Hals fallen, als sie zurückfährt, und beide nach der Thüre sehn) ich dacht es wäre mein Vater.

Karl. Noch einen einzigen Kuß!

Lott:

Lottchen. (fällt in seine Armen) Tausend — —

Karl. Nur einen; aber daß er mich in die Ewigkeit mit hinüber leiten mögte.

Lottchen. Ja, so wollen wir einmal sterben; nicht? — — Aber nun mein Lieber, dein Vater ist da; sagst du mir nichts von unsrer Verbindung, nichts freudiges?

Karl. (zusammensahrend) Wo ist mein Vater? Ach Lotte — — sey ruhig — ruhig — es soll dir nichts fehlen — — ich kann dich nicht vergessen — — will — kann keine andre als dich lieben — lebe nur glücklich — ich nicht —

Lottchen. Wie! — Gott — was willst du?

Karl. Ja, mein Vater ist gekommen, aber eben bestwegen nichts freudiges; man will — man will — ich soll — Unglück für mich und dich — ich muß Amaldi heirathen.

Lottchen. Gerechter Gott! und ich? — und das Kind, das ich unterm Herzen trage? — und mein Vater? —

Vier

Vierter Auftritt.

(Der Mahler tritt herein. Darauf geht Lottchen an einen Stuhl auf die Seite, weinend; der Mahler ganz beschäftigt mit seinem Gegenstand kommt ohne sonst etwas zu sehen mit Zeichnungen in der Hand heraus.)

Mahler. Hier Graf ist etwas, das ihnen gewiß gefällt.

Karl. (in Unruhe) Ist's doch von Ihnen.

Mahler. Pfui Graf, wollen die Künstler geschmeichelt seyn? setzen sie sich hier an den Tisch. (Sie setzen sich, der Mahler spricht im vollkommenen Feuer seines Gefühls, Karl aber sieht sich öfters während der Zeit unruhig um.)

Mahler. (zeigt Karl ein Gemälde) Wie gefällt ihnen dieß.

Karl. Schön — recht schön — das Gemälde giebt Schwermuth.

Mahler. Auch soll es. Es ist aus unser's trefflichen Goethens Stella. Wissen sie, wie sie der Madame Sommer ihre Spaziergänge am Grabe ihres Kindes erzählt. Sehn sie hier die Thränenweiden, die auf des Kindes Grab herunter sinken, hier des kleinen Grabes Urne; im Ganzen des Mondes Dämmerung; merken sie in der Nacht die Sterne wie

wie sie auf den traurigen Platz herab blinken. Und da die arme liebefranke, verlassene Stella stehend am Grab ihres Kindes; es ist der Augenblick, wo nach freundlichen hoffnungshindenden Träumen, es sie auf einmal ergreift, daß sie allein ist, vergebens ihre Arme ausstreckt und im Drang und der Fülle der Liebe den Mond herunter ziehen zu wollen scheint.

Karl. Herrlich! — schön! — herrlich!

Mahler. Ist mir selber lieb — doppelt lieb, weil es mein Mädchen so gern hat; ich wills ihr auch schenken, bekümmert sie einmal, wie ich hoffe einen Mann, der so was fühlen kann; da soll sie es ihm zum Brautgeschenk geben.

Karl. Treffliches — Geschenk — glücklich der —

Mahler. Nun — es freut mich recht, wenn es ihnen gefällt; jetzt was anders — Hören sie Graf: Die Künstler des Alterthums wußten so stark auf ihre Nation zu wirken: ich denke, wir könnten das auch, stellen wir Gegenstände vor, die jedem besonders angiengen. Es ist zum Beispiel ein abscheuliches Ding, ein Kindermord! ich, nach meinem Gefühl, kenne nichts schrecklicheres in der Natur.

Karl.

Karl. (ist während dem in der ersten Bewegung vom Stuhl aufgesprungen.)

Mahler. Was ist?

Karl. (indem er sich wieder setzt um sich zu verstellen.) Ach! gewiß, der Gedanke, daß die Mutter ihr anderes selbst, ihr mit Schmerzen getragenes, mit größeren Schmerzen erzeugtes einziges Kind selbst würgen —

Mahler. Und daß unsere Gesetze daran schuld sind, das ist schrecklich; denn sehen sie, wäre nicht Schande, Bestrafung, Verachtung das Loos so einer Unglücklichen, wär all das nicht, vereinigten sich nicht alle diese Gedanken, stürmten sie nicht auf die geschwächte Nerven einer Gebährerin, verrückten sie nicht ihr Gehirn, welche Mutter würde ihr Kind tödten? Ha Graf! ich möchte kein Fürst seyn, der mit diesen Gesetzen das Todesurtheil einer Kindesmörderin unterschrieben, kein Diener seyn, der dazu gerathen hätte. Ich sehe sie in der Zukunft, wie das Blut aller der Unglücklichen, wie's gegen unsre Gesetze um Rache schreyt, und wäre ich Fürst, ich würde mir denken, daß bei dem Austritt aus diesem Leben, all die bekannte und unbekante Mörderinnen und Ermordete mir verzweiflungsvoll entgegen kämen.

Karl.

Karl. Hören sie auf mit ihrem Bilde, sehn sie, wie sie ihre Tochter beunruhigen.

Mahler. Wohl ihr, daß sie gegen solche Sachen empfindsam ist, wohl ihr, daß sie's fühlt; kein glatzjüngiger Bube wird sie verführen, niemand dant wird diese einzige von meinem Herzen reißen. (Der Graf ist betäubt) Nun um zur Sache zu kommen; ich dächte, es würde Vortheile haben, wenn unsre Kunst solche Gegenstände darstellte. Sehen sie Graf, ich hab hier die Skizzen gemacht; hier ist das unglückliche Mädchen, wie sie ihr einziges Kind würgt, merken sie da oben in dem Strich da die Verzweiflung, die Naserei der Mutter, fühlen sie das Graf?

Karl. Ja unaussprechlich.

Mahler. Und nun diese zweite Zeichnung, da liegt sie nun, die Mutter, das ganze Bild des Unglücks, das todte Kind an ihre Brust gedrückt, das sie scheint nicht von sich lassen zu wollen, hier die Wache, die sie vor Gericht führen will, und dort verzweiflungsvoll der arme alte Vater, der seine liebe seine einzige. (Hier fällt Lottchen in Ohnmacht, der Mahler und Karl springen schreckenvoll auf, rufen beyde, ach, Lottchen, Lottchen! sie schleppen sie ins Nebenzimmer, der Graf kommt gleich wieder verzweiflungsvoll heraus, und ruft.

Karl. Anne, Anne.

8

Fünf

Fünfter Auftritt.

Anne kömmt herein.

Anne. Was ist, was ist?

Karl. Geh hinein, sieh selbst. (Sie läuft ins Zimmer, der Graf steht starr und unbeweglich, endlich hebt er so eine Zeichnung auf, er wirft sie schröckenvoll weg, und stürzt sich zum Zimmer hinaus.)

Der Vorhang bleibt aufgezoget, eine dumpfe beklemmende Musik des Orchesters; man bemerkt Unruhe in des Mahlers Hause, Anne kömmt einigemal herausgelaufen um etwas zu holen. Hernach Ruhe. — Anne geht über eine Weile zur Hauptthüre hinaus. Dann kommt der Mahler heraus, geht über das Theater in ein Nebenzimmer; nach einiger Zeit wankt Lottchen in einer Art von Betäubung heraus, gedrückt unter der Last des Schmerzens; sie sinkt auf einen Stuhl, ihr Gesicht mit beiden Händen auf einen Tisch gelegt. Sie hebt sich auf, man sieht, daß in ihr ein plöglicher Gedanke entsteht; sie eilt in ihr Zimmer, kömmt schnell mit einem Schleier heraus, geht in die Thüre hinein, wo der Vater hinein gegangen ist; gleich kömmt sie wieder und stürzt zur Hauptthüre hinaus. Gleich folgt

folgt der Mahler, wie er seine Tochter nicht mehr sieht, setzt er sich an die Staffelei und mahlt; das Orchester geht fort, das denn aufhört, als

Anne kömmt.

Anne. Wo ist dann Lottchen? ist ihr wieder besser?

Mahler. Freilich, das hatte nichts zu sagen, sie hat so zarte Nerven.

Anne. Wo ist sie aber ist.

Mahler. In der Franciskanerkirche, ich wollte doch du giengst ihr nach.

Anne. Gleich. (Geht)

(Man klopft an der Thür, der Mahler ruft herein.)

Sechster Auftritt.

Darauf kömmt der Hausvater in das Zimmer.

Hausvater. Sind sie der Mahler Bermann?

Mahler. Ja mein Herr. Was steht zu ihren Diensten?

Hausvater. Ich bitte, bleiben sie bei ihrem Geschäfte.

Mahler. (setzt sich wieder zur Staffelei) Wenn sie es erlauben, sonst werden die Farben trocken.

Zausvater. Ich habe von ihrer Kunst gehört, und möchte gern selbst Augenzeuge seyn.

Mahler. Da werden sie wenig sehen: ich bin noch so weit entfernt vom Punkte, wo sich seyn möchte.

Zausvater. Das spricht für ihre Geschicklichkeit.

Mahler. In der That mein Herr, wie ich anfang zu mahlen, war ich entzückt über meine Arbeiten, glaubte, daß niemand sie mir theuer genug bezahlen könne. Aber ist sehr ich täglich mehr ein, daß ich nichts kann, daß derjenige, der Natur kennt, und sie zu genießen weiß, meine Arbeit auch für einen Heller zu theuer bezahlt.

Zausvater. Heil dem Künstler, der Bescheidenheit — — —

Mahler. Nicht daß ich nicht überzeugt wäre, daß ich auch einst das werden könne, was Raphael und Rubens waren. — — — Aber wirklich mein Herr ihr Wesen, hat mich wider meine Gewohnheit, gesprächig gemacht; mit wem habe ich die Ehre? — — —

Zausvater. Mein Herr ich wollte, daß sie in mir den Mann und nicht den Namen kennen lernen: übrigens bin ich Graf Wodmar.

Mah.

Mahler. Der Vater eines gewissen jungen Herrn, der bei mir zeichnen lernte, mein bester guter Freund ist?

Zausvater. Der nämliche: ist der Junge würdig ihr Freund zu seyn?

Mahler. O es ist der biederste, deutschgesinnteste Jüngling, Herr Graf, mein einziger Kunstfreund, vom wärmsten Gefühl.

Zausvater. Ich danke Ihnen für dieß Zeugniß, das zu warm ist, als daß es Schmeichelei seyn sollte.

Mahler. Schmeichelei? Wozu die? wehe dem Mann, und besonders dem Künstler, der eines andern Empfehlungsmittel bedarf, als seine Werke.

Zausvater. Wohl gesagt, ehrlicher Mann. Ueberhaupt ist es ein herrliches Wesen um euch Künstler: Wie viel müssen wir uns nicht bücken, wie vieler Leute Laune und Eigensinn sind wir nicht ausgesetzt, bis man uns andre nur dazu kommen läßt, daß wir etwas thun dürfen. Ihr andre, braucht einige Ehlen Leinwand, und niemand kann euch hindern die Unsterblichkeit eines Raphaels zu erwerben.

Mahler. Auch wenn ich so dasse, ich als ein anderer kleiner Schöpfer denke, daß ich einst mit meiner Kunst meinem Vaterland Ruhm erwerben

ben kann. Herr nichts könnte mich dann bewegen, diesen Pinsel da, für die erste Krone der Welt hinzugeben.

Hausvater. Auch sind sie mit diesem Gefühl dann gewiß schätzbarer, als ein mittelmäßiger König.

Mahler. Hoffe es auch.

Hausvater. Eine Gefälligkeit, die ich mir von ihnen aubitte, kommen sie an einem dieser Tage zu mir zum Essen.

Mahler. Meine Aufwartung werde ich ihnen machen, aber vom Essen entschuldigen sie mich.

Hausvater. Warum das?

Mahler. Soll ich es ihnen sagen?

Hausvater. Gewiß.

Mahler. Sehn sie, wenn Herrn ihres Standes, einen Künstler einladen, so geschiehts gemeinlich um Parade damit zu machen; und dann könnt ihr euch nie zu uns herunterlassen, macht es uns immer fühlen, wie viel Gnade ihr uns angethan habt. Das ist nicht aus Stolz, daß ich das sage, wahrlich nicht, sondern aus selbst Gefühl. Will übrigens nicht sagen, Herr Graf, daß sie auch so sind, glaube auch fast das Gegentheil: aber die übrige in ihrem Hause, bis auf den Bedienten, der den Teller reicht!

Haus:

Hausvater. Sie sollen hoffentlich mich und mein Haus besser kennen lernen.

Mahler. Mit dem besten Willen, dem heilsamsten Vorsatz können Leute ihres Standes sich oft nicht durch den Schwarm von Conventionen durchschlagen. Kurz, einem Mann, wie sie sind, wünsche ich das Glück, das ich wirklich genieße.

Hausvater. Also sind sie wirklich glücklich.

Mahler. Daß ich es als Künstler bin, wissen sie schon; nun Gott sey Dank, in meinem Hause bin ich es noch mehr.

Verwalter. Sie haben eine Tochter?

Mahler. Ja Herr, mein größter Reichthum.

Hausvater. Das einzige Kind?

Mahler. Das einzige; ihre Geburt war meines Weibes Tod. Außer diesem Kinde habe ich keinen Verwandten mehr; ich wüßte auch nicht, wo ich mehr Liebe für andere hernehmen sollte; sie entält mein ganzes Wesen.

Hausvater. Wäre nur bei dem größten Glücke Vater zu seyn, nicht so viel bittres mit unter.

Mahler. Lassen sie es immer seyn; Menschenleiden werden meistens trefflich belohnt.

Hausvater. Bis man so ein Mädchen für alle Gefahren der Verführung gesichert, bis man — —

Mahler. Herr Graf, dafür muß sie die Liebe zu mir, gute Grundsätze, ihr Herz — —

Zausvater. Die beste Herzen sind meistens die empfindsamsten; und Empfindsamkeit und jugendliches Blut — —

Mahler. Da mag sie Gott schützen, der ihr das alles gegeben hat. Nebendem, wir kennen keine elterliche Furcht, wir sind Freunde miteinander, ich wollte darauf wetten, sie würde mir ihre erste Liebe selbst vertrauen.

Zausvater. Mann, sie kennen sich besser auf des Menschen äußre als innre Seite; über den Punkt ist kein Mädchen — — — oder vielleicht —

Mahler. Sondern Herr Graf, wie wir von der Mahlerei auf dieses Gespräch gekommen sind.

Zausvater. Weil wir aber dabei sind, lassen sie uns fortfahren. Wenn nun zum Beispiel ein Mann von vornehmen Stande käme, und verlangte ihre Tochter zur Ehe?

Mahler. Ich würde sie ihm abschlagen. Nicht, daß ich meine Tochter nicht eines Königs würdig hielte: sondern weil Ungleichheit der Stände, fast immer unglückliche Folgen hat: und Lottchen unglücklich zu wissen! Herr würde ich den Vornehmen sagen, wäre er vom gemeinem Schlage, euer Geld und eure Titteln machen mein Mädchen nicht glücklich:

ich: und wär der Vornehme ein guter Junge, ich würde darüber trauern, daß er so vornehm ist, aber ihm mein Mädchen nicht geben. Bei Gott, selbst ihrem Sohne gäbe ich sie nicht, — — — nicht daß ich mein Mädchen oder auch meinen Stand schlechter glaube —

Hausvater. Wermann!

Mahler. Versteh'n sie mich Recht, ich erkenne den Unterschied der Stände, aber innerlichen Werth kenne ich keinen in ihnen. Denn sehen sie, wenn der Rücken sich für den Grafen beugt, so hat der Graf vor so manchen Schurken nichts voraus, dem ich das nämlich that; aber, wenn ich als Mann, dem, welchem ich wieder für einen Mann halte, diese Hand reiche.

Hausvater. Mir gieb, mir diese Hand, ich verdiene sie. (Sie geben sich die Hände.) Und nun bei diesem Druck — — — (eine kleine Pause.) Wir sind also zween teutsche Männer?

Mahler. Ich denke so.

Hausvater. Wohl dann, wie Mann zu Mann. Mein Sohn liebt ihre Tochter; zwei junge Leute; vorgebeugt der Gefahr, oder ich und sie —

Mahler. Ha, Herr, wer meine Tochter entehren könnte, er sey Fürst oder Graf — —

Hausvater. Noch wird es Zeit seyn — —

Mahler. Gott Welch ein schreckliches Licht
vorher bei — —

(Indem stürzt Anne in das Zimmer.)

Anne. Gott mein Lottchen, mein Lottchen;
sie ist nicht in der Kirche, nirgends zu finden.

Mahler. Himmel und alle Heilige sollte sie?
(Er stürzt mit Anne zum Zimmer hinaus.)

Der Hausvater. Was ist? was ist? (auch
nach.)

Das Zimmer der Gräfin Amaldi.

Siebenter Auftritt.

Amaldi heftet den Schattenriß des Karls an die Tapete,
indem drängt sich Lottchen zwischen einigen Bedien-
ten herein.

Die Bediente. Sie will sich nicht abweisen
lassen.

Amaldi. Schon gut, laßt sie nur. (Die Be-
diente ab.)

Lottchen. (fällt zu den Füßen der Amaldi.) Nein
ich will mich nicht abweisen lassen, will hier lie-
gen bleiben, bis sie mich erhören.

Amaldi. (bestürzt) Was will sie?

Lott:

Lottchen. O geben sie ihn wieder; geben sie ihn wieder.

Amaldi. Wer denn? was denn?

Lottchen. Ihn, ihn, der über alles ist, mein vor Himmel und Erde, mein.

Amaldi. Wer ist sie denn?

Lottchen. Nur ein Bürgermädchen, aber die glücklichste unter allen meines Geschlechts, wie ich ihn noch hatte; wie er noch mein war — — —

Amaldi. Wer sind denn ihre Eltern?

Lottchen. Mein Vater, ach Gott! mein Vater, er wird nach mir fragen? — es ist Bermann, ein Mahler, herrlicher Vater, — der arme Vater.

Amaldi. Des Mahlers Bermanns Tochter?

Lottchen. Ja ich; der einst Karl gehörte, durch den heiligsten Schwur gehörte; sie haben mir ihn geraubt, geben sie mir ihn wieder, geben sie mir ihn wieder.

Amaldi. Bist du rasend?

Lottchen. O daß ich es wäre, daß alles das, was ist, nur mir so schien; o was möchte ich nicht alles seyn, um Karl nur nicht zu verlieren.

Amaldi. Warum forderst du ihn von mir?

Lottchen. Weil sie mir ihn entrißen haben. Das ist eine garstige That, einem das Leben rauben,

ben,

ben, ist wenig; aber rauben, was mehr als Leben,
was alles ist — — —. O gnädige Frau, man sagt,
sie wären sonst so eine erhabne Frau: ist das auch
groß, einem armen schwachen Mädchen — — —

Amaldi. Beruhige dich — — —

Lottchen. Ich mich beruhigen? ehe ich noch
weiß. — — — O wenn sie je geliebt haben, —
wenn sie es wissen — — — aber in ihrem Stande
liebt man wohl nicht?

Amaldi. Laß mich Mädchen — steh auf —
oder,

Lottchen. Lassen sie doch sehen, was sie für
Ansprüche auf Karl haben können: ob sie was ver-
mögen gegen seine Schwüre, die der Himmel auf-
nahm, gegen das Klagen einer Verlassenen, gegen
das Wimmern eines Geschöpfes, das ich hier unterm
Herzen trage. (Lottchen bringt noch näher auf Amal-
di los, die ganz verwirrt und außer sich ist: sie reißt sich
aber los, läßt Lottchen da liegen, und eilt zum Zimmer hin-
aus, Lottchen bleibt eine Weile betäubt liegen, dann
steht sie auf; bemerkt an der Wand Karls Schattenriß,
sie fährt wild auf, reißt es los.) Was machst du da?
(Drückt ihn ans Herz.) Zu uns, da gehörst du her.
(Sie besieht es eine Weile.) Ha treulos, — —
verlassen — entehrt — — (küßt es, drückt es wieder
an das Herz) Kann das Karl?

Nach

Achter Auftritt.

(Der Hausvater tritt herein, ein Bedienter voran und sagt ich will sie gleich melden. Er sieht Lottchen, die sich betäubt auf einen Stuhl wirft. Der Hausvater eilt auf sie zu.)

Was fehlt ihr?

Lottchen. Alles mein Herr,

Hausvater. (Sieht seines Sohns Schattenriß, ruft erstaunt.) Karl!

Lottchen. (springt wild auf.) Wo ist er, kennt ihr ihn? — o wehe euch, daß ihr ihn kennt, — — Ach mein Herr, er wird sie verlassen.

Hausvater. Des Mahlers Bermanns Tochter?

Lottchen. Bin's, und bin Karls Verlobte, und hergekommen, um ihn hier wieder zu fordern, hier hat man ihn mir geraubt.

Hausvater. Setz dich armes Mädchen. (Er bringt sie auf einen Stuhl.) Deine Kräfte erschöpfen sich.

Lottchen. Ach Herr, wenn sie ihn kennen; um Gottes Barmherzigkeit willen, schaffen sie mir ihn wieder?

Hausvater. Sey nur wieder ruhig, ich verspreche dir, du sollst ihn seh'n.

Lott

Lottchen. Soll ihn sehen? — gewiß! — bist du ein Engel vom Himmel gesandt?

Hausvater. Beruhige dich, ich bin gleich wieder bei dir. (Der Bediente kommt heraus, der Hausvater geht in Amaldis Zimmer, Lottchen nimmt wieder Karls Schattenriß, sieht es an.) Soll dich wieder sehen? (drückt es wieder an die Brust) Karl! Karl! (Sie legt es hin, und stürzt sich mit dem Kopf auf den Tisch, in einiger Betäubung: der Hausvater kommt wieder heraus, er stellt sich vor sie betrachtungsvoll hin. Lottchen öfnet gleich wieder die Augen, und erblickt den Hausvater.) Haben sie ihn mitgebracht?

Hausvater. Nein, aber er soll kommen, bis dahin, nur ruhig — —

Lottchen. Warum das nicht? wenn ich Karln wiedersehen soll.

Hausvater. Glaubt sie mit Karln recht glücklich zu seyn?

Lottchen. O mein Herr, mit Karln biete ich der ganzen Welt Trost, will diejenige sehen, die glücklich seyn soll.

Hausvater. Hat ihr Karl versprochen, sie zu heurathen?

Lottchen. Freilich hat ers, und Gott und seine heilige Engel hörten und freuten sich über das Lieben.

liebende Paar; nur Menschen können so ein Glück hindern wollen.

Hausvater. Aber wenn sie Karln liebt, weiß sie denn auch, daß sie sein Unglück macht.

Lottchen. Nimmermehr, nimmermehr. In meinen Armen hat er sich oft so selig geglaubt.

Hausvater. Um mit der Zeit nur desto unglücklicher zu seyn.

Lottchen. O wenn ich das wüßte, — — ich wollte — — was wollte ich? — — ein Kloster — —

Hausvater. Hättest du? — —

Lottchen. Aber ich kann nicht — — darf nicht — — bin ich's allein? — O es ist auch nicht so — — wenn nur sein Vater nicht wäre — —

Hausvater. Sollte der nicht mehr seyn? —

Lottchen. Könnte ich nur den Vater seh'n — Karl sagt, es sey so ein guter, so ein lieber Vater — — kann er doch nicht. — O nur einmal möchte ich ihn sehn, möchte — —

Hausvater. (gerührt) Hier ist er.

Lottchen. (fällt vor ihn zusammen.) O Barmherzigkeit — o auch mein Vater — Gnade — hör mich, hör unter meinem Herzen die Stimme seines Kindes, auch deines — —

Hausvater. Gott du wärst also — —

Neun.

bist

wie

der

nimmt

dich

Brust)

it dem

ausva-

etrach-

Augen,

mitge-

, bis

Karln

glück:

ete ich

e glück:

sie zu

und sei-

ber das

lieben

Neunter Auftritt.

(Indem stürzt Sophie herein.)

Mein Vater retten sie mich.

Hausvater. (reißt sich von Lottchen los.) Was ist?

Sophie. Retten sie mich vom Tyrannen.

Hausvater. Was willst du hier?

Sophie. O mein Vater, ich habe ihn besänftigen wollen — Habe — aber, das bracht ihn mehr auf, er hat mich von sich gestossen — — und aus Furcht, bin ich von ihm entflohen, bin ihnen nach.

Hausvater. (mit gebrochener Stimme.) Sind der Leiden halb genug! — Aber was kann ich hier, was soll ich — in einem fremden Hause? — Hast du noch deinen Wagen bei dir? —

Sophie. Ja mein Vater. —

Hausvater. Nun gut, so nimm diese da mit dir.

Sophie. Wer ist's?

Hausvater. Wirst es schon erfahren. (Zu Lottchen.) Geh mit dieser — —

Lottchen. Vater — was sie wollen — was sie wollen — ganz ihnen.

Behr

Zehnter Auftritt.

(Mähler, der hereinstürmt.)

Wo ist mein Lottchen? wo ist mein Mädchen?
Lottchen. Ach Vater (fällt zusammen)

Mähler. (stürzt auf sie zu.) Habe ich dich wie
der — liebes Lottchen, — dein Vater, — dein
unglücklicher Vater — — — (Sie bleibt noch be-
täubt; er aber fängt an sie fortzuschleppen) Von euch
soll sie weg, und wäre sie auch des Todes — — —
euer Geschlecht, hat die Unschuld verführt.

Sausvater. (tritt zum Mähler) Wo bleibt der
Mann?

Mähler. (auf Lottchen zeigend) Hierher gesehen,
und hier ist die Antwort.

Sausvater. Ruhig — ruhig — Wermann.

Mähler. O, wer vermag das?

Sausvater. Meine Tochter da, soll Lottchen
fortführen.

Sophie. Ist das meines Bruders Lottchen.

Mähler. Ihres Bruders? ha Fluch dem
Bruder.

Lottchen. (die zu ihm gekommen war.) Um Got-
tes willen nein!

5

Mäh.

Mahler. (drückt sie an seine Brust) Mein Lottchen! (nun läßt er sie los) aber wohin mit ihr? (Sophie geht unterdessen zu ihr hin.)

Hausvater. In mein Haus.

Mahler. Was dort thun? um sie vielleicht von da aus ins Kloster zu schleppen.

Hausvater. Kennen sie mich denn gar nicht mehr? — Nein, weil es hie nächst an ist; fort mit ihr Sophie — — — (Sophie nimmt sie mit sich fort.)

Mahler. (Ihr nach.) Aus meinen Augen soll sie nicht mehr, und ich will den sehen — (ab.)

(Der Hausvater geht an die Kabinetstür, aber die Kammerjungfer kömmt heraus.)

Kammerjungfer. Meine Gräfin läßt um Verzeihung bitten, aber sie sey zu bestürzt; so bald sie sich erholt hat, will sie selbst zu ihnen kommen. (ab.)

Hausvater. Gut dann.

Filfter Auftritt.

(Herr von Dromer eiligt herein.)

Ich suchte sie.

Hausvater. So eilig? schon wieder was Neues?

Herr

Herr v. Dromer. Ich wollte, ich könnte der Ueberbringer angenehmer Nachrichten seyn: wer würde glücklicher seyn als ich? — —

Hausvater. O mein Herr, zur Sache, es ist nichts, wozu ich nicht gefaßt wäre.

Dromer. Nun dann, ich habe Graf Ferdinand nicht angetroffen.

Hausvater. Wo soll er dann seyn?

Dromer. Er ist in Arrest.

Hausvater. (mit Heftigkeit) Eines schlechten Streichs wegen?

Dromer. Nicht doch, behüte — wie sollte —

Hausvater. Zu meiner Ruhe, geschwind sagen sie mir, warum ist er in Arrest?

Dromer. Man sagt er habe vorige Nacht gespielt, alles verloren, und sey beträchtliche Summen schuldig geblieben.

Hausvater. Bloß Leichtsin, also — — Gott — Dank dir!

Dromer. Er soll dabei seinen Dienst versäumt haben.

Hausvater. Pfui — pfui, gut daß sie ihn darum streifen, aber nur recht — nur recht.

Dromer. Auch sagt man, er habe beim Spiel Handel bekommen.

Zausvater. Immer die Folgen; — — nun er mag sie als Ehrenmann ausmachen.

Dromer. Und soll wirklich gefordert worden, aber nicht gekommen, und öffentlich beschimpft seyn.

Zausvater. (heftig) Öffentlich beschimpft seyn? Herr! der das sagt, sprach eine Lüge, die schwärzeste Lüge — — Herr, ein Wodmar seyn, mein Sohn seyn — Wodmar, und ein Feiger — — das kann nicht seyn.

Dromer. Behaupt es auch; aber ein gewisser Reichsfeld, der ihn foderte, sagt es selbst, sagt es laut.

Zausvater. Was soll ich erleben! Herr darauf, auf diese Nachricht war ich nicht gefaßt. Wo ist der, der es zu sagen vermag? Fort mit dem Sohn, wenn es ist — — aber, den, der es zu sagen vermag, wehe ihn, so lange diese Faust einen Degen halten kann. Wo ist er? (Zum Zimmer hinaus, Dromer ihm nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfte Handlung.

In des Hausvaters Wohnung.

Erster Auftritt.

Der Hausvater sitzt an einem Tisch, und macht einen Brief zu, wie Dromer herein kömmt.

Gut Baron, daß sie da sind.

Dromer. Was steht zu ihrem Befehl?

Hausvater. Beinahe hätten sie mich vorher aus meiner Fassung gebracht.

Dromer. Sind sie jetzt ruhig?

Hausvater. Ruhig nicht; aber gefesteter. Ruhig seyn? Gott weiß, ob ich das je noch werde seyn können.

Dromer. Wir wollen das beste hoffen.

Hausvater. Es ist viel für einen Mann zu ertragen: eine Tochter veruneinigt mit ihrem Gatten, der Trennung nahe; einen Sohn im äußersten Labyrinth, in den je ein Jüngling durch Liebe geführt ward; einen andren Sohn, so viel als todt, schlimmer als todt, verunehrt, ein schlechter Kerl.

Dromer. Vielleicht ist alles das nicht so arg.

Hausvater. Will's wünschen, Gott inbrünstig dafür danken, wenn es nicht so ist; aber durch eitle

Hofnung räumt man das gegenwärtige Uebel so wenig aus dem Weg, als durch leere Klagen. Dem Unglück standhaft entgegen gesehen, und, so viel der arme Sterbliche anders kann, sich einen Plan gemacht, nach welchem man ihm abhelfen will: das ist's allein, was dem Manne geziemt und frommet.

Dromer. Aber! was wollen sie jetzt thun?

Hausvater. Handeln, nicht die Hände im Schoß legen und wimmern. Wie sagen sie heißt der, welcher meinen Sohn soll gefodert haben?

Dromer. Rechroßfeld.

Hausvater. Sind sie zuverlässig benachrichtiget, daß er das vom Ferdinand sagt.

Dromer. Ich hört es aus seinem eignen Munde.

Hausvater. Ist er Soldat?

Dromer. Er trägt Uniform.

Hausvater. Nun dann, so seyn sie so gut, und als Edelmann bringen sie ihm diesen Brief.

Dromer. Was wollen sie thun?

Zweiter Auftritt.

Ferdinand kommt mit dem Adjutant in das Zimmer,
der Adjutant hält Ferdinands Degen.

Ferdinand. (fällt zu des Hausvaters Füßen) O
mein Vater!

Hausvater. (stößt ihn zurück.) Nicht so ge-
nennt; ich bin keines feigen Kerls Vater.

Ferdinand. (springt schnell auf) Wer darf das
sagen?

Hausvater. Ich einem Burschen, der un-
besonnen genug ist Handel anzufangen, und ent-
ehrt — —

Der Adjutant. Herr Graf, erst wie der Herr
Hauptmann weg war, ließ ihn der Fremde so-
dern, auch der Hauptmann wollte sogar sich mit
ihm schlagen, aber der Oberst verbot es ausdrück-
lich; man weiß, das Rechroßfeld ein falscher Spie-
ler ist, und die Uniform usurpirt. Neben dem
wissen sie, was in dergleichen Fällen, das für die
Unterthanen sorgende Landesgesetz befiehlt.

Hausvater. Weiß es, auch — —

Ferdinand. Meinen Degen her; Herr Adjutant
ich bitte um meinen Degen, und laß ihn dann
nicht mehr aus dieser Hand, bis ich den Verläum-
der — — —

Sausvater. Ha, das sind Worte eines Wob-
mars, und (indem er ihm um den Hals fällt) hier
auch wieder sein Vater.

Dromer. Gott lob, ich freue mich. — —

Serdinand. Liebster Vater — — Ihr Sohn
ist ihrer so unwürdig nicht. Aber was ist aus dem
Kerl geworden?

Der Adjutant. Man hat ihn vorladen lassen,
und er soll das Consilium abeundi bekommen.

Sausvater. Laß ihn laufen, mit Leuten dieser
Art, hat man nichts zu thun. (Zu Dromer) Ge-
ben sie mir meinen Brief wieder.

Dromer. Wie ich froh bin, daß die Sache so
geht!

Sausvater. Doch was hat der Kerl von dir
zu fodern?

Serdinand. (betroffen) Drei tausend Gulden.

Sausvater. Schadet nichts, schadet nichts;
der Preis ist nicht zu theuer für welchen, wie ich
hoffe, du sollst vernünftiger geworden seyn.

Serdinand. O gewiß will ich — — —

Adjutant. Er wird sich auch mit weniger ab-
speisen lassen.

Sausvater. Nein. Er soll bis auf den letzten
Heller bezahlt werden; ich will nicht die Nachrede
eines solchen Kerls haben. Du hast; auch noch
mehr

mehr Schulden; ich hätte gewünscht, du hättest dich deinem Freund anvertrauet: doch wie es auch immer ist, mache mir ein Verzeichniß, ich will sie übernehmen.

Dromer. Seh'n sie, was sie für einen Vater haben.

Serdinand. (um den Hals seines Vaters) Liebester, bester Vater.

Sausvater. (ihn in seinen Armen haltend) Ich will ja gern für euch Kinder, alles, alles thun! mein letzter Blutstropfen sey für euch; so lange ich es nur im Stand bin; aber — — — doch wozu soll ich dir Vorwürfe machen; dieser Vorfall, und wenn du mich liebst, der Gedanke des Kummers, den du mir verursachtest, sollen, und werden dich hoffentlich künftig warnen.

Serdinand Seyn sie versichert, gewiß überzeugt — — —

Adjutant. Der Oberst hat vernommen, daß unser gnädigster Herr ihrem Sohn eine Majorsstelle zugedacht hat, und ohnerachtet er ihn wegen der in nämlicher Nacht versäumten Runde in Arrest nehmen lassen; so will er ihn aus Rücksicht gegen sie Herr Graf, davon befreien, mithin. (Er will ihm den Degen wieder geben)

Sauvater. (hält ihn zurück) Nicht so Herr Adjutant, ich danke dem Herrn Oberst für seine Gefinnung; ich habe seine Schulden übernommen, aber die gegen den Dienst, mag er selbst abtragen. Sein Fehler ist bekannt, also muß es auch seine Bestrafung seyn. Mit der Majorsstelle hat es ohne dem einiges Bewenden in diesen Umständen: ich möchte der mir gegebenen Gnade meines Fürsten nicht gern mißbrauchen. Und Mißbrauch wäre es wenn in dem Augenblick — —

Adjutant. Herr Graf, wenn so etwas ausschloße — — —

Sauvater. Wie es auch ist, meine Kinder sollen keine andere Stufen, als ihr eignes Verdienst kennen, auf denen sie sich erheben. Also geh nur wieder mit dem Herrn Adjutant; die Majorsstelle sei der Preis deines guten Betragens, und deines Dienstfeuers.

Ferdinand. Vater! — Aber ich will sie schon bald verdienen.

Sauvater. Geh, ich werde dich desto mehr lieben.

Adjutant. Gehorsamer Diener.

Sauvater. Ich empfehle mich, danke für die Mühe. Ferdinand komm wieder her. (Er umarmt ihn herzlich)

Mun

Nun geh, freut mich, daß du kein schlechter
Kerl bist. (Ferdinand und Adjutant ab)

Dromer. Ich wünsche Glück.

Hausvater. Wär alles so überstanden! Trau-
rig, daß die Vorsicht neben dem Guten so unmittel-
bar das Böse gränzen läßt. Bei Ferdinand Lebhas-
tigkeit und Unbesonnenheit; bei Karln Empfindsam-
keit und Verirrung. Ich wollte Karl wäre hier.

Dromer. Ich will ihn holen.

Hausvater. Baron sie sind zu gütig.

Dromer. Was wollen sie mit ihm.

Hausvater. Ihn an seine Pflichten erinnern,
mehr steht nicht in meiner Macht; aber da kömmt er.

Dromer. Seh'n sie, wie betäubt.

Hausvater. So wünsch ich mir ihn, aber
lassen sie uns allein.

Dritter Auftritt.

(Karl ist tiefsinnig herein gekommen.)

Hausvater. Du da mein Sohn? und so ruhig?

Karl. Warum nicht? Wenn der Entschluß
einmal gefaßt ist — — —

Hausvater. Und dieser Entschluß wäre? (er
fest sich) Und

Karl.

Karl. Ihnen mein Vater, und der Ehre alles
aufopfern; das Mädchen verlassen, und mit Amal-
di ein Verbindnis, wider das die strengste —

Hausvater. Mir mein Sohn, sollst du nichts
aufopfern.

Karl. Und doch ihnen am liebsten.

Hausvater. Weißt du schon, daß wir Fremde
im Hause haben?

Karl. Nein, ich komme aus dem Garten, und
bin auch zur menschlichen Gesellschaft nicht aufge-
legt — —

Hausvater. Wozu die Leidenschaften dich nicht
gemacht haben?

Karl. Müß und öde, erschöpft vom unseligen
Kampf zwischen Neigung und Pflicht. Entschlos-
sen zwar, aber in diesem Entschluß so schwankend, —
ach mein Vater, ich wollte das wäre alles gesche-
hen, ich wollte, ich hätte Amaldi schon geheirathet.
Waren sie bei ihr, haben sie sie geseh'n?

Hausvater. Ja, und auch den Mahler Wer-
mann, und seine Tochter?

Karl. (springt auf) Was? sie haben mein Lott-
chen geseh'n? — wie? — — nicht wahr, unter
Menschen ein Engel? — — — und ihr Vater,
welch ein ehrlicher, braver Mann?

Haus-

Hausvater. Hast du dem Mädchen deinen Entschluß schon entdeckt?

Karl. Lieber Gott, ja.

Hausvater. Wie nahm sie es auf?

Karl. Wie höchster Grad der Liebe es nehmen kann? — — — Ach mein Vater, können sie mir es noch übel nehmen? — — — ist es nicht ein Engel? — — Was macht sie? — — was macht ihr Vater?

Hausvater. Was zwei der unglücklichsten Menschen machen können.

Karl. Unglücklichsten! — unglücklichsten! —

Hausvater. Und durch dich dazu geworden. In eine Haushaltung, wo häusliches Glück selbst seinen Sitz genommen zu haben schien, schmeichelt sich ein Jüngling beim Vater ein, hintergeht mit der offenen Miene der Ehrlichkeit des Vaters Achtsamkeit; macht das zarte unschuldige Herz der Tochter durch seine glatte Worte empfindsam, lasset Töne von Unschuld und Redlichkeit vor, erschüttert sie durch seine Schwüre, genießt das unschuldige Schlachtopfer, kühlte seine Lüste, läßt dann das Mädchen sitzen, und macht zugleich ein Wesen unglücklich, ehe es noch das Tageslicht gesehen.

Karl. Liebster Vater, hören sie auf — —

Hausvater. Nicht wahr, ein garstiges Bild, und doch nichts weiters, als dir den Spiegel vorgehalten. Noch nicht genug: das Beste angenommen, daß das arme weibliche Geschöpf im Schmerzen der Gebährerin, abgeschreckt von der Furcht für die Schande, das Kind nicht mordet; so kommt es igt in die Welt mit allen Gaben, allen Fähigkeiten, die meistens Kindern der Liebe eigen sind; ihm fehlt vielleicht nichts, als ein Name, und bei jedem Schritt dadurch aufgehalten, flucht es vielleicht dann bei jeder aufgehenden Sonne seinem Vater.

Karl. Hören sie auf, ich ertrag's nicht.

Hausvater. Während daß nun das Mädchen ihrer Ehre, ihres Glücks, ihrer Freuden beraubt herumwankt, überall ein Fremdling, überall verpottet, verstoßen von Eltern und Verwandten, zum Grabe hinwegt; oder mit dem Laster bekannt, vom reinsten Geschöpf durch diesen ersten Schritt zur niedrigsten Kreatur hinunter sinkt, und dann elend, ohne Hülfe, ohne Trost unter Martern stirbt.

Karl. Gott, meine Lotte! Aber was wollen sie, daß ich thun soll?

Hausvater. Deine Pflicht.

Karl. Versteh ich sie recht? oder was nennen sie Pflicht?

Haus-

Sausvater. Einer unschuldig Verfährten ihre Ehre, einem Kinde seinen Vater geben, und mit allem diesem als ehrlicher Mann sein Wort halten.

Karl. Ist es möglich, kommt der Rath von ihnen? so willkommen meinem Herzen.

Sausvater. Er kommt von mir, so wehe es mir auch thun muß. Ehe ich noch alles wußte, ehe ich deine Verbindungen, deine Schwüre wußte, sah ich die Sache für eine zu ersetzende Unbesonnenheit an; da sagte ich dir, gehe hin, entsage ihr. Aber ist, da ich alles weiß, sage ich, ob schon mit beklemmten Herzen, gehe hin, nimm sie zum Weibe: dein Stand hebt die Verbindlichkeiten des ehrlichen Mannes nicht auf.

Karl. Was sagt ihr Vater dazu?

Sausvater. Der ehrliche Mann, er straubte sich dagegen sehr, und mehr als ich; wohl kennend das gewöhnliche Ende solcher Verbindungen. Aber was vermochte er sonst zu thun, als einzuwilligen?

Karl. Also auch er? o! wo solch eine Liebe zum Grunde liegt, da kann nichts ihr Grenzen setzen.

Saus.

Hausvater. Wollen's wünschen. Geh nur, in deiner Schwester Zimmer wirst du Vater und Tochter finden.

Karl. Hier im Hause, o meine Lotte. (ab.)

Vierter Auftritt.

Auf der andern Seite kömmt herein.

Graf Monheim. Waren sie so gut zu überlegen, was ich ihnen vorgeschlagen habe?

Hausvater. Ueberlegt habe ich es nicht, denn dabei ist nichts zu überlegen; wenn zwei Geschöpfe die sich beständige Treue schwuren, die durch ein Kind dazu verpflichtet wären, das alles brechen wollen, was kann man da überlegen, und thun?

Graf Monheim. Auch ist mein Entschluß so fest, daß es bloß auf die Formalitäten ankömmt.

Hausvater. (klingelt) Nun denn (es kömmt ein Bedienter) meine Tochter soll herunterkommen. (wie der Bediente gehen will, ruft er ihm nach, und sagt ihm noch etwas leise.)

Monheim. Die Bedingungen wegen des Unterhalts bleiben wie ich vorgeschlagen habe?

Hausvater. Wie sie wollen: ich nehme meine Tochter wieder zu mir, und da soll es ihr hofentlich nicht am Unterhalt fehlen.

Mon

Monheim. Unterdessen ist es billig, daß das
berichtigt werde.

Hausvater. Ganz recht, schreiben sie selbst
hin, was ihnen beliebt.

Monheim. Es ist mit einigen Zeilen geschehen.
(Er setzt sich an einen Tisch, und schreibt.)

Fünfter Auftritt.

Sophie. Kommt.

Hausvater. Du kannst dir einbilden meine
Tochter, warum ich dich habe rufen lassen.

Sophie. Ja, und in der Lage, sehe ich dem
Augenblick mit Vergnügen entgegen.

Hausvater. Dieses Herzeleid kann mir also
nicht erspart werden?

Sophie. Lieber alles, als mit ihm noch leben
wollen.

Monheim. (steht auf, und giebt das Papier dem
Hausvater.) Hier ist es fertig.

Hausvater. Also beide müßten jetzt einander
entsagen — —, und Monheim bestimmt zweitausend
Gulden Unterhalt. Seyd ihr das zufrieden.

Sophie. Ja von Herzen.

Monheim. Gewiß.

Hausvater. Hilft also kein Zureden, keine Vernunft mehr.

Sophie. Liebster Vater.

Monheim. Mein Entschluß ist fest.

Hausvater. Nun, ob schon ungern, ich willige darein. Seht hin um es zu unterschreiben. (Sie unterschreiben.) So weit wären wir, aber ein Punkt muß noch ausgemacht werden; bei wem bleibt euer einziges Kind?

Sophie. } zugleich. [Ich bin Mutter.
Monheim } [Ich bin Vater.

Hausvater. Gut — beide gleiche Rechte — aber eben deswegen.

Sophie. Eher laß ich mir das Leben, als mein Kind nehmen.

Monheim. Der Sohn ist mein — und ich laß ihn nicht.

Hausvater. Seht ihr meine Kinder, dieser Umstand sollte euch lehren — — kurz sollte euch von eurem Vorhaben zurück gehen machen. Herzen, die sich so in einem Kinde begegnen, sind sich eigentlich nicht feind; es ist nur Mißverständnis — — Er nimmt das Papier) Soll ich es wieder verreißen?

Monheim. Um alles in der Welt nicht.

Sophie. Nein, nein mein Vater.

Hausvater

Hausvater. Ja aber jenes muß doch bestimmt werden. Nun, soll das Kind selbst entscheiden, bei wem es bleiben will?

Sophie. Recht gern.

Monheim. Ich bin's zufrieden. (Der Hausvater geht in ein Nebenzimmer.)

Monheim. Ich wünsche übrigens, daß sie recht gut leben möchten, ich scheid' ohne Groll —

Sophie. Möchten sie anderwärts ein Glück finden, das sie sonst bei mir fanden, hernach nicht mehr finden konnten. (Der Hausvater bringt den Knaben heraus. Sophie läuft gleich auf das Kind los, umarmt es.)
Nicht wahr, du bleibst bei mir?

Das Kind. Ja Mutter, liebe Mutter —

Monheim (hebt das Kind zärtlich in die Höhe) Willst mich also verlassen Fritz?

Kind. Mein Papa, will bei dir bleiben.

Hausvater. Aber Fritz, die beiden gehen auf immer voneinander, du mußt sagen, bei wem du bleiben willst.

Sophie. Nicht wahr, bei mir?

Monheim. Bei mir mein Kind?

Kind. Bei dem Vater, und der Mutter. (Die Eltern sehen weg. Der Hausvater beobachtet sie; eine Pause; dann wieder.)

Das Kind. Aber warum sehen sie so böse aus? — — Papa und Mama waren ja sonst so gut — — (bittend, und sie an ihre Kleider ziehend) Nicht weg dürfen — — beide bei mir bleiben. (beide wollen das Kind umarmen, sie begegnen sich, sehen sich gerührt an; dann fallen sie sich um den Hals.)

Hausvater. Dank dir Natur, daß du mich nicht verließest!

Monheim. Willst du verzeihen?

Sophie. Alles vergessen. (umarmen sich wieder.)

Hausvater. (hebt das Kind an sie hinauf, es hält sich an beide.) Wollt ihr euch noch trennen?

Sophie. Nein mein Vater.

Monheim. Auf ewig vereinigt durch dieses Band, hier ist doch nur wahres Vergnügen.

Hausvater. (wischt sich mit seinen Händen die Augen.) Kinder! das sind süße Vater-Thänen.

Sechster Auftritt.

Der Mahler kommt herein, in einem Arm Karl, im andren seine Tochter. Der Hausvater geht auf sie zu, nimmt Lottchen, und führt sie zu den übrigen.

Seht hier Karls Gattin, meine Tochter, eure Schwester.

Lottchen. Werden sie mich nicht verstoßen?

So

Sophie. Verstoßen? die meinen Bruder so unendlich glücklich macht. (umarmet sie)

Der Hausvater. (zu Monheim) Sehen sie hier Herr Sohn, wir verbinden uns mit einer Familie, die statt der Ahnen Rechtschaffenheit aufzuweisen hat.

Monheim. (geht auf Karl zu, umarmt ihn) Ich wünsche Glück, wünsche es mir auch; ich fange an zu muthmaßen, daß es auch Hausfreuden giebt.

Karl. Wie? — — (Er redt mit Monheim fort)

Der Mahler. (zum Mahler) Also ich hoffe, uns verbunden zu sehen. Ich sollte ihnen hier von der Ehre sprechen, die ich — — doch ich muß dem Ausbruck des Vergnügens Platz geben.

Der Hausvater. Und dann glaube ich, daß die Recht schaffenen alle miteinander verwandt sind.

Dromer. Ich bin über das Ganze so erstaunt, so gerührt, daß ich noch gar nicht habe dazu kommen können, mein Kompliment — —

Karl. Ihr Erstaunen, ihre Nührung war das schönste Kompliment, verderben sie es nicht — —

Monheim. Und das beste Mittel wieder gut zu machen, was sie durch ihre Universalfreundschaft und Schwazhaftigkeit beinahe — — —

Siebenter Auftritt.

(Amaldi kömmt herein.)

Lottchen. (thut einen Schrei.) Ach!

Amaldi. Dieser Schrecken ist der bitterste Vorwurf; aber weg mit ihm, ich komme selbst, um (zum Hausvater) sie zu bitten, daß sie möchten das Vorurtheil der Natur weichen lassen.

Hausvater. Ich habe es schon gethan, sie sind vereint auf immer. Ich dachte ein ehrlicher Mann zu seyn, sey meines Sohns erste Pflicht.

Amaldi. Wohl gesagt würdiger Mann, (zu Lottchen.) Wenn ich sie vorhin verließ, so war es Bestürzung, Unentschlossenheit; verzeihen sie mir.

Lottchen. Gnädige Frau!

Amaldi. Und um den Kummer wieder gut zu machen, den ich ihnen verursachte, ich thue nichts gern halb, erlaube man mir die Aussteuer der Braut besorgen zu dürfen.

Dromer. (eilends ab.) O ich muß der erste seyn, der diese herrliche That dem ganzen Hof erzählet!

Mahler, Gnädige Gräfin, ich gestehe — —
(Alle wollen sich bedanken.)

Amaldi. Keinen Dank, wo ich eigennüßig bin, und Vergnügen suche, auch gehe ich. — — Wahrlich in keinem Gesellschaftssaale, habe ich so viel ver-

vergnügte Gesichter gesehen — — — mich so glücklich gefunden. (ab.)

Karl. Es bleibt dabei ein treffliches Weib.

Sausvater. Und nun hätte ich einen harten Tag überstanden, Dank dem Gott, der mir Kräfte dazu gab; ich habe dem drohenden Uebel in meinem Hauſewesen vorgehauet; Gott gebe, daß ich es so erhalte.

Mahler. Nun, mahnt mich die Liebe zu meiner Tochter, sie noch an eins zu erinnern — —

Sausvater. Ja, unser Wermann fürchtet sich wie er wohl recht hat, für die Folgen einer solchen ungleichen Ehe, wo nach den ersten Zeiten der Liebe, die Hindernisse, die Verschiedenheit —

Lottchen. Da bin ich sicher.

Karl. (zeigt auf sein Herz) Hier ist mein Bürge.

Sausvater. Doch ist allzugroße Zuversicht die Quelle all unsers Unglücks; ich denke euch dagegen sicher zu stellen; glaubt mir, flieht die Welt, in deren Conventionen ihr doch nicht mehr paßt. Eeht auf meine Güter, Karl du sollst sie besorgen, sie verwalten. Du wirst einige hundert Unterthanen haben; mache nur zwei Familien davon glücklich, und du verdienst ein Monument.

Karl. Ihr Wille — — und dann an meiner Lotte Seite — — was thu ich da nicht.

Saus-

Hausvater. Du sollst meine Güter in Besitz nehmen; es ist mir ohnedem lieb, daß ein Beispiel, wie dieses, aus den Augen der Welt komme: es ist doch immer Zerrüttung bürgerlicher Ordnung, und so lange das Vorurtheil dauert, gefährlich, wenn es zur Nachahmung reizt.

Monheim. Thor! wo suchte ich sonst die Glückseligkeit — — wie irre —

Sophie. Sie sollen sie hoffentlich bei mir finden.

Mahler. Und dann komme ich zuweilen zu meinen Kindern auf das Land, sehe sie glücklich in herrlichem Genuß reiner Natur.

Hausvater. Auch ich will kommen, wenn es meine Geschäfte erlauben, sonst aber, so lange ich Kräfte habe, hier bleiben, dem Staat und meinem Fürsten dienen. Auch zum Dank für diesen Tag, höre es Himmel! weih ich mein übriges Leben, meiner Familie, und dem Vaterlande. Meine Belohnung? — — daß ihr mich liebt? — — und dann, wenn ich einst todt bin, daß ein deutscher Biedermann an meinem Grabe vorbeigehe und sage: er war werth ein Deutscher zu seyn!

(Die ganze Familie sammelt sich um den Hausvater, und ja ohne Kompliment zu machen, fällt der Vorhang.)



n Besitz
Beispiel,
e: es ist
ig, und
, wenn

e Glück.

r finden.
zu mei-
in herr.

wenn es
ange ich
meinem
en Tag,
n, mei-
ine Be-
— und
eutscher
d sage:

ter, und
ang.)

K
12
38 17204 7 031

